Ein deutsches Forscherlos.

Schwere Anklagen gegen Staat und Gesellschaft

von

EWALD PAUL
Leiter der Wiss. Gesellschaft für
Hochfrequenz- und Lichtforschung
München-Bad Aussee



Verlag von Ewald Paul in München II Fach
und Bad Aussee in Oesterreich
1928

Vorwort.

Nahezu ein halbes Jahrhundert ehrlicher und nützlicher Arbeit liegt hinter mir. Unermüdlich habe ich für mein Volk, für Wissenschaft und Menschheit gekämpft. Und dafür erntete ich Undank und Niedertracht wie Wenige. Selbst unter denen, die reichlich Gutes von mir erhielten, fand ich geringe Erkenntlichkeit — im Gegenteil, das böseste Ränkespiel kam aus den Reihen derer, für die ich in erster Linie kämpfte. Nun bin ich müde geworden und ringe mit einem Menschenekel, den diejenigen verstehen werden, welche die nachfolgenden Zeilen lesen und durchdenken. Das Ausland bringt meinen Forschungen die größte Wertschätzung entgegen, es bietet mir Ehrungen und schickt seine großen Kliniker und Aerzte zu mir. Meine soviel geschmähten Schriften haben in bald 200 000 Stücken Ausbreitung über die ganze Welt gefunden — Tausenden von Aerzten auch waren sie Wegweiser in neue Gebiete der Therapie und Hygiene. Mein alter Traum, eine eigene Versuchsstätte für meine Forschungen zu besitzen geht in Erfüllung — sie wird unserer Gesellschaft dienen, Aerzten und anderen Forschern eine Gaststätte sein. Wir bringen jetzt eigene fachärztliche Veröffentlichungen mit Hilfe bedeutender Aerzte, die sich deshalb zu Beratungen bei mir in Aussee zusammenfanden. Aber auf der anderen Wagschale liegt ein Haufen von Verleumdung und Niedertracht,

von Ränken gegen unsere Forschung und ich kann und darf nicht länger den Kampf gegen diese aus dem Hinterhalt arbeitende Feindessippe führen, wenn ich nicht meine letzten Kräfte opfern will. Man hat mich zu zermürben versucht. Man bemüht sich mich totzuschweigen, aber meine Schriften nahmen dennoch ihren Weg hinaus in die große Welt. Dann versuchte man unsere Forschungen als Schwindel hinzustellen und lächerlich zu machen. Auch dieses böse Spiel gelang nicht — ich wehrte mich und deckte es auf. Jedoch es tat weh, vom eignen Volk das zu erleben und mein Gemützustand litt darunter, meine geistige Arbeitskraft mußte naturgemäß dabei beeinträchtigt werden.

Wir leben in einem Volksstaat, dessen Aufgabe es ist, die aus dem Volke kommenden Kräfte zu fördern und zu entwickeln. Ich habe bei meinen Arbeiten nichts davon verspürt — im Gegenteil, Hindernisse über Hindernisse auf meinen Weg ehrlicher Arbeit bekommen.

Und deshalb darf ich nicht länger in solcher Umgebung ausharren. Wenige würden den Kampf überhaupt solange geführt haben als ich, dem der Herrgott große Energien verlieh, eine Widerstandskraft, um die mich viele beneiden. Aber ich habe auch Pflichten gegen mich selbst und gegen die Meinen und wenn ich nun die Brücken abbreche, so darf man sich nicht wundern. Die Guten und Ehrlichen, die mir in den schwersten Kämpfen zur Seite standen, mir treu blieben, als ringsum das Verleumdergeheul erscholl, sie sind meines Dankes gewiß und sie werden mir verzeihen, daß ich die nachstehenden Zeilen niederschreibe. Aber ich kann nicht anders und ein Ge-

witter reinigt die Luft. Daß sich das Ausland darüber freuen wird, wenn wir Deutschen unter einander hadern, ist klar. Jedoch die Schuld am Streit liegt nicht an mir — man hat mich, der ich Jahre und Jahrzehnte Geduld hatte, endlich gezwungen, das Streitbeil auszugraben. Und nun haue ich als ehrlicher Deutscher drein. Gott helfe mir bei meiner gerechten Sache.

Geschrieben in unserer Anstalt zu Bad Aussee im Oktober 1928 Ewald Paul.



Mein Vater war ein ehrenwerter und kunstfreudiger Mann, Porzellanmaler von Beruf und ihm verdanke ich die Freude an den Farben, die mir mein Leben oft in trüben Stunden verschönen halfen. Er war *unermüdlich* tätig, machte Ueberstunden, gab Unterricht im Malen, beschränkte seine kleinen Lebensgenüsse, das Bier und den Tabak aufs Aeußerste, um seinen Kindern gute Bildungsmöglichkeiten zu bieten. Ich bedauere, daß er starb, bevor ich ihm meine Dankesschuld abstatten konnte. Ich durfte das Realgymnasium besuchen und gerne wäre ich Arzt geworden. Aber die Verhältnisse wurden ungünstiger — es ging nicht an, daß ich meines alten Vaters schwere Opfer noch länger annahm und so stellte ich mich auf eigene Füße, ging mutig in die Welt hinaus und schrieb für große und kleine Blätter wissenschaftliche Beiträge und viele der Blätter hatten gar keine Ahnung, daß der Verfasser kaum 20 Jahre alt war. Ich besuchte viele Länder und war unermüdlich tätig, man bot mir vielfach die Möglichkeit zu medizinischen Studien. Ausländische Kliniker hießen mich als Mitarbeiter willkommen, führten mich in ihre Hörsäle und an ihre Krankenbetten und behandel-

ten mich als Kollegen, wofür ich noch mancherlei Dokument aufweisen kann. Ich werde das wohl auch noch in einer späteren ausführlicheren Arbeit des Näheren erörtern. Auch der große Hygieniker damaliger Zeit, Prof. Dr. Carl Reclam ersuchte mich um Mitarbeit an seiner Zeitschrift für öffentl. u. private Hygiene und brachte mehrere Beiträge von mir. Vor allem lag mir aber der Anschluß an Lichtforscher am Herzen, die ich in den verschiedensten Ländern aufsuchte. Meine eigenen Beobachtungen veranlassten mich, eine Schrift über die Sonne als Heilmittel herauszubringen, die das voraussagte, was heute jeder Gebildete weiß. Aber damals, vor mehr als 40 Jahren verlachte man den Bahnbrecher der Lichttherapie — die Zeit war nicht reif dafür und wenn auch einige Hunderte meine Ausführungen als sehr verständig begrüßten, so hatte die große Menge doch noch keinerlei Neigung, in der Sonne ein Heilmittel zu erblicken. Ich erkannte auch, daß durch richtige Atemübungen den bedenklich um sich greifenden Lungenerkrankungen entgegen gearbeitet zu werden vermöge, gab in vielen Industrie- und Arbeiterblättern diesbezügliche Anregungen, oft ohne ein Entgelt dafür zu erhalten. Aber ich hatte die Freude, manchem armen Arbeiter zu helfen und entsinne mich, hier und da auf gute Menschen gestoßen zu sein, die mittaten. So nahmen sich in Porzellanfabriken einige Fabrikleiter oder Werkführer meiner Anregungen an und schufen in ihren Bereichen Kurse für Atemübung behufs Reinigung und Stärkung der Lungen.

Ich hatte in Italien eine kleine Besitzung gepachtet, um dort Lichtstudien zu obliegen. Eines Tages — der Ortsarzt, mit dem ich be-

freundet war, hatte sich gerade zur Hochzeit eines Kollegen in einen Nachbarort begeben, ohne für Vertretung gesorgt zu haben — denn er gedachte ja nur ein paar Stunden fortzubleibleiben — platzte einer Bäuerin eine Krampfader und man schickte in der Not zu mir. Ich band ab und verordnete für den nächsten Tag die Lagerung des Beines in horizontaler Haltung unter Bedeckung mit ausgewundenem feuchtem Leinentuch im hellen Sonnenlichte. Als der Ortsarzt zurückkehrte, war er froh, daß ich die Sache erledigt hatte und ließen wir die Frau diese Behandlung fortsetzen, wobei wir ihre Krampfadern immer besser werden und nach und nach verschwinden sahen. Pat. stand im 59. Jahre und interessierte der Fall die Prof. der benachbarten Univ.-Stadt, die aber anfangs doch nicht recht in meine Verherrlichung der Sonnenkräfte einstimmen wollten. Einer meinte, die Heilung sei nur der horizontalen Lagerung zu verdanken, worauf ich schlagfertig antwortete, daß dann bei seinen bettlägerigen Pat. nie eine Krampfader vorhanden sein dürfte. Allmählich tagte es: ich sandte hunderte von Aufsätzen über die Heliotherapie in alle Welt, man nahm meine Anregungen immer häufiger auf und heute hat ja jeder Arzt, der es ernst meint, das Lichtheilverfahren in seine Praxis eingeschlossen, daß ich aber Bahnbrecher für diese Therapie war, hat man vergessen. Nur schüchtern findet sich hier und da einmal der Hinweis auf meine auf diesem Felde geleisteten Vorarbeiten. Ich erzielte mit ausländischen Aerzten Erfolge bei Lupus, bei Trachom, ein russischer Arzt befreite sich auf diesem Wege von schwerer Arthritis deformans u. s. f.

Prof. Karl Horn, der Münchner Physiker, der

dann später Mitbegründer unserer Münchner Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung wurde, war auf meine Lichtforschertätigkeit aufmerksam geworden und förderten wir uns gegenseitig. Er brachte uns viele schöne Anregungen und Beiträge. Leider gab es auch Gegensätze in unseren Anschauungen, die wir aber immer wieder überbrückten. Jedenfalls wurde auch er von der herrschenden Lehrmeinung angegriffen und in unwürdiger Weise oft bekämpft und er beging den Fehler, seine Forschungen in der gefährlichen Umsturzzeit in das einfachste Publikum tragen zu wollen, weil ihn die sogen. Intelligenz nicht anhörte. Und so fiel er denn einem Irrtum zum Opfer; eine Kugel hatte ihn, der gar kein anderer Revolutionär war als auf dem Felde der Wissenschaft, in den Rücken getroffen und ein hoffnungsvolles Forscherleben ausgelöscht. Klarheit über die ganzen Vorgänge in dieser Sache werden wir wohl nie erhalten. Noch einen zweiten Förderer verloren wir zu schnell: unseren Ehrenpräsidenten Herrn San.-Rat Dr. Krüche, der unseren Arbeiten ein guter Helfer war und ihnen auch seine „Aerztliche Rundschau" öffnete, was dann wieder anderen, namentlich ausländischen Aerzteblättern ein Ansporn war, uns auch anzuhören. Unsere Versuche der Farbenwirkung auf die Psyche, die damals Dr. med. Peippers leitete, hat Dr. Krüche auch veröffentlicht, desgleichen unsere Versuche mit Farben in Gefängnissen, wobei sich verschiedene unserer Mitglieder besonders hervortaten. Geld und Zeit wendeten wir alle auf, ohne dafür irgendeinen Dank zu erhalten.

Unsere Forschungen ergaben eine bedeutende Beeinflussung der Stimmung, des seelischen Be-

findens durch Farben und Farbenzusammenstellungen. Wir hatten auch bei schweren Depressionszuständen erfolgreiche Versuche gemacht und wollten nun die Psychiater gewinnen. Ich sandte meine Schrift über den Gegenstand an etwa 80 deutsche Irrenanstalten, bot denselben farbige Gläser und Stoffe kostenlos an, um der guten Sache zu dienen. Aber nicht Einer antwortete — es erschien diesen Herren zu seltsam, daß man arme Irre mit Farben beeinflussen könne. Aber aus Amerika u. a. Ländern forderte man unsere Berichte, in großen Irrenanstalten wurde dort festgestellt, daß und wie man die verschiedensten Geisteserkrankunkungen mit farbigem Licht und Farbenwirkungen überhaupt günstig beeinflussen könne. Vielleicht hat sich die deutsche Wissenschaft nun auch zu einiger Erkenntnis in dieser Sache durchgerungen. Jedenfalls brachten ausländische Blätter glänzende Berichte über die Ergebnisse unserer Forschungen und Regierungen und viele Behörden ersuchten uns um Auskünfte. Aus Südafrika, aus Buenos-Aires, aus allen möglichen Weltwinkeln kamen Zeitungen mit unserer Ehrung. Aber nemo propheta in patria! Das Vaterland hatte für unser Tun kein Verständnis. Unsere Arbeiten griffen mehr und mehr ins praktische Gebiet über: wir dienten mit unseren Versuchen der Landwirtschaft und Ministerien der verschiedensten Länder nahmen mit uns Fühlung, um aus unseren Forschungen zu schöpfen. Auch die landwirtschaftlichen Blätter, diesmal sogar solche aus amtlichen Kreisen der Heimat, so auch aus München wiesen auf unsere praktischen Arbeiten hin und hießen sie wertvoll. Damals brachte auch das „Neue Wiener Journal“ eine Reihe

von Aufsätzen, in denen man auf unsere Verdienste verwies und aus unseren Berichten schürfte. Es hieß darin, daß ein Häuflein von Lichtforschern unter Leitung des bekannten Farbenhygienikers Ewald Paul in München ersprießlich für eine neue Wissenschaft wirke.

Einige Versuche waren besonders beachtenswert, da sie ganz neue Zusammenhänge im Körpergetriebe aufdeckten. Wir wiesen Beeinflussung der Sehorgane durch Bestrahlung der Epiphyse nach, ein Farbensehen bei verbundenen Augen auf diesem Wege. Ich schrieb darüber in der Münchner Zeitung, aber man achtete nicht auf diese und ähnliche Anregungen. Jedoch jetzt, nach Jahren, kommen die Amerikaner mit ähnlichen Feststellungen und erklären die Zirbeldrüse als das Rudiment eines dritten Auges. Und im Münchner Zoologischen Institut machte man ähnliche Feststellungen. Aber unserer Arbeiten, die Vorläufer gewesen waren, gedachte Niemand. Wir mußten unsere Sitzungen unter den ärmlichsten Verhältnissen abhalten und wir haben dennoch mehr geleistet als viele in prunkvollen Räumen hausende Vereinigungen. Unsere Bitten an die zuständigen Behörden, uns Räume zu gewähren, die wir ja mit mäßigem Preise bezahlen wollten, blieben unbeachtet, unsere Einladungen zur Teilnahme an unseren Sitzungen ebenfalls. Aber das Ausland schickte seine Vertreter, Aerzte, Physiker u. a. — zu Hunderten kamen sie, um aus unseren Erfahrungen zu schöpfen und wir haben München nur Ehre gemacht und reichlich Fremde zugeführt. Aus Kolumbien, aus Chile, aus allen Weltteilen eilten sie herbei und es sind wieder solche Gäste angemeldet. Wie oft mußte ich in den kritischen Zeiten zur

Polizei laufen, um diesem oder jenem Forscher die Einreise für einige Tage zu erwirken. Und zuweilen genügte bei einigen Grenzkonsulaten der Hinweis auf unsere Gesellschaft, um den Leuten die Tür zu öffnen. Wie oft mußte ich aber auch Enttäuschungen erleben, wenn man die Erlaubnis verweigerte! Einmal mußte ich dafür sogar bezahlen und ich habe mich vor dem Fremdling geschämt und die Gebühr aus eigener Tasche bezahlt, da ich ihm nicht zumuten wollte, daß er zahlen solle dafür, daß er unseren Sitzungen nicht beiwohnen dürfe! Was würde die hohe Obrigkeit wohl sagen, wenn Jemand bei uns um Aufnahme ansucht und wir ihn ablehnen, aber dies unter Nachnahme eines anständigen Betrages ihm zu wissen tun? Wie würde man uns da heißen! Und noch eines Vorfalles will ich hier gedenken, um zu zeigen, wie sehr man uns anfeindete. Eines Tages sagte mir der Leiter einer großen Münchner Zeitung der uns wohlgesinnt war, weil er unsre guten Absichten und unser verdienstvolles Wirken kannte, voller Empörung, er sei von einer sehr einflußreichen Persönlichkeit angerufen worden, welche forderte, daß er uns sein Blatt versperre. Also mundtot wollte man uns machen! Ein offener fröhlicher Kampf der Meinungen war nicht gewünscht, weil man sah, daß wir neue unumstößliche Wahrheiten aufzutischen hatten, die aber dem großen Publikum, dem nach Erkenntnis ringenden Volke ferngehalten werden sollten. Das heißt sich Förderung der Forschung, der Wissenschaft! Wer lacht da?

Meine Studien über Licht und Farben fanden trotzdem immer mehr Ausbreitung, ich wollte mich nun vom Vermittlertum freimachen und meine Schriften selbst verlegen, damit auch in

meine Taschen etwas Geld rolle. Denn zuvor war ich aus den Sorgen nie herausgekommen, während ich sah, daß es meinen Verlegern recht gut ging. Eines meiner Werkchen war bereits in 4. Auflage erschienen und ich hatte ganz 120 M. dafür bekommen. Es gehe nicht, mit 1000 Stück käme man lange aus! so sagte dieser Verleger. Nun griff ich die Sache also anders an, druckte meine Sachen auf eigne Kosten, nahm mir einen buchhändlerischen Vertreter in Leipzig und der Karren kam ins Rollen. Aber die Herren Verleger, die von mir bis dahin profitiert hatten, ärgerten sich, daß ihnen die guten Bissen weggenommen werden sollten und einer von ihnen, der mir die obenerwähnten paar Mark gezahlt hatte, drohte mir mit dem Gericht, ich dürfe nur für ihn Bücher schreiben und müsse ihm Entschädigung zahlen, weil ich so unverschämt gewesen war, mich selbständig zu machen. Aber ich gab ihm die richtige Antwort und so hatte ich denn endlich meine Ruhe. Was sagt man aber zu der Anmassung eines deutschen Verlegers, der mir 120 M. gab und nun forderte, daß ich für mein ganzes Leben sein Sklave sei! Es ist haarsträubend, jedoch es kommt noch schlimmer. Meine Bücher gingen in alle Welt, während die Verleger früher nur kleine Mengen abgesetzt haben wollten, brachte ich tausende unter die Leute. Akadem., medizin. Buchhandlungen, auch aus dem Auslande bestellten fleißig; inzwischen waren meine Arbeiten über die dem Lichte verwandten Kräfte der Hochfrequenz und meine Verjüngungsstudien dazu gekommen und es gab Firmen, welche allein etliche Hunderte dieser Schriften im Monat abnahmen. Auch für Aerztekongresse und drgl. wurden Partien be-

stellt. Man druckte meine Bücher auch im Auslande flott nach, meist ohne Erlaubnis, sodaß ich beständig Ausschau halten und Behörden anrufen mußte. Kurzum, man sprach überall von meinen Arbeiten und es bestand die Tatsache, daß in den entferntesteten Weltwinkeln darauf hingewiesen und nachgedruckt wurde. Bei meiner HF.-Therapie und den „Fortschritte der HF.-Therapie", die auch von Tausenden von Aerzten gekauft wurden, standen wir bereits in Auflagenhöhen, die einen mit normalen Verhältnissen rechnenden Buchhändler verblüffen mußten. Ich hatte einen Jahresumsatz von 40 000 u. mehr Büchern und das hätte man in der Buchhändlerzentrale Leipzig auch wissen müssen, denn dort waren Firmen, die allein mehrere tausend dieser Bücher von mir im Jahre bezogen. Als ich aber Miene machte, dem dortigen Buchhändlerverband beizutreten, um meine geschäftlichen Interessen besser wahrnehmen zu können, wußte man von alledem nichts und schrieb ablehnend, da es ihnen nicht bekannt sei, daß ich erheblichen Bücherumsatz habe. Sie wüßten nur, daß ich „Vertreter einer Fabrik für HF.-Apparate" sei! Woher sie diese Weisheit schöpften, ist mir unbekannt, man sieht aber, daß das Intriguenspiel, das Schlechtmachen des lieben Nächsten bei uns an der Tagesordnung ist! Im besagten Buchhändlerverbande sind genug Verleger, die nicht den zehnten Teil meines Umsatzes haben und auch nicht für die Menschheit und Wissenschaft so bedeutungsvolle Schöpfungen vorzulegen haben. Aber man sah in mir den Rebellen gegen die alte Ordnung, den Forscher, der die Anmaßung hatte, sich selbständig zu machen und das Joch der Ausbeuter abzuschütteln. Man wollte mich

zum Kuschen bringen. Als ich aber nicht artig war, sondern den Herren in Leipzig mit einigen Briefen sehr unangenehm wurde, riet man mir, mich nach einiger Zeit nochmals um Aufnahme zu bewerben — doch erklärte ich, daß ich nun endgiltig auf die Ehre verzichte, jenem Bunde anzugehören und daß ich auch ohne ihn meinen Weg durchs Leben zu finden hoffe.

Ja, ja — die deutsche Organisation, sie ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche.

In Italien hatte ich schöne Lichtstudien gemacht und altes Deutschtum aufgedeckt und immer die Interessen meines Vaterlandes hochgehalten, ich erntete Böses dafür.

Unser italienisches Sonnenheim lag in der Ebene, dem Meere nahe und eines Tages erkrankte meine Frau an der Malaria. Ihr Zustand wurde immer schlechter und der Geistliche des Nachbarortes sagte eines Tages bei einem Besuch: sehen Sie dahinten in der Richtung auf Vicenza die blauen Berge? Gehen Sie dort hinauf mit Ihrer Frau, sie ist Gebirglerin und wird sich dort erholen — es ist meine Heimat, das sogen. Cimbernland, mit einer altdeutschen Bevölkerung, die Sie zu mancherlei Forschungen anregen kann. Ich folgte dem Rate des braven Mannes und meine Frau fand dort oben ihre Genesung, die sie sich gar nicht mehr erhofft hatte. Aus Dankbarkeit gingen wir nun alle Jahre, wenn die große Hitze kam, auf einige Monate hinauf, freundeten uns mit den Leuten an und ich schrieb über das originelle Völkchen Aufsätze in viele Blätter. Selbst in Amerika und England druckte man sie nach und der Fremdenverkehr hob sich und da ich auch in der Ebene für Italien gewirkt und Anregungen zur Entwicklung seines Wirtschafts-

lebens gegeben hatte, pries man mich bald als Wohltäter des Landes und in verschiedenen Blättern, auch in einer großen Monatsschrift würdigte man meine wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Verdienste um das Land. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben — ich kam, um meine Erforschung des sogen. Cimbernlandes gründlicher betreiben zu können, auf den Einfall, überhaupt einige Jahre droben zu verbringen und das habe ich bitter büßen müssen. Der Weltkrieg lag in der Luft, der Erfahrene sah lange voraus, was da kommen mußte und da oben im Grenzgebiete gegen Oesterreich spielten sich Dinge ab, die man gerne vor mir geheim halten wollte. Es war langerhand vorbereiteter Verrat an uns, den ich durchschaute. Man schickte die italienischen Alpini-Offiziere scharenweise nach Oesterreich zum Spionieren hinunter, man brachte Genie-truppen und Gebirgsartillerie auf das Hochland und setzte die Carabinieri auf meine Fersen, indem man vorgab, ich sei gar kein deutscher Forscher, sondern ein österreichischer Offizier id est Spion. In der Phantasie der Leute wuchs ich bis zum Obristen und wenn ich mit meiner Frau irgendeine Bergbesteigung machte — was ja im Interesse meines vorbereiteten Buches über die Gegend lag — fand ich immer einige Carabinieri auf meiner Spur, die sich mir dann unter irgendeinem Vorwande anschlossen: sie hätten gerade denselben Weg u. was dergl. schöne Reden mehr waren. Unterwegs behandelte man mich mit allen militärischen Ehren und wenn ich in die Ebene hinunterstieg, um in den dortigen großen Büchereien Weiteres über das Hochland zu erforschen, hatte ich die Geheimpolizei an den Fersen. Einige Jahre

dauerte dieser Spaß und wenn es damals schon losgegangen wäre, so hätte es mir und meiner armen Frau das Leben gekostet. Ein Italien. Offizier, dem ich sein Kind zur Taufe gehalten hatte, war so aufrichtig mir zu sagen, daß ein Geheimschreiben wegen meiner Person an die Grenzbehörden und Offiziere des bez. Gebietes ergangen wäre und daß der Statthalter der Provinz erklärt habe, man wisse jetzt aus sicherer Quelle, daß ich österr. Offizier sei. Ich hätte das doch auch wissen müssen, und ich hätte mich riesig gefreut, wenn ich mein Obristengehalt bekommen hätte, denn die schriftstellerischen Einnahmen für meine doch mehr wissenschaftlichen Veröffentlichungen waren sehr dürftig.

Ich sah, daß man Minen legte, ich sah viele Vorbereitungen und eines Tages fragte ich einige Alpini-Offiziere unvermittelt im Klub, wo wir uns abends zusammenfanden, warum ich denn eigentlich überwacht würde: „Ja hier bereiten sich große Dinge vor und da will man nicht, daß Leute da sind, die wie Sie die Augen offen halten!“ Kein Wunder, daß ich sie als guter Deutscher nun erst recht offen hielt! Eines anderen Tages kamen wir wieder in Hader, wobei ein Artillerieobrist gegen Oesterreich und auch gegen Deutschland ausfällig wurde. „Glaubt man wirklich in Deutschland, daß wir ihm im Kriegsfalle zuhilfe kommen werden, geschweige denn dem uns noch verhaßteren Oesterreich?“ Ich gab die richtige Antwort und von da ab ging der Tanz gegen mich erst ernstlich an. In Padua wurde ich von Studenten unter Anführung eines Univ.-Professors überfallen, auch meine arme Frau wurde von dieser Horde Geisteskranker nicht ge-

schont und der Prof. der patholog. Anatomie Bertelli erklärte mir, die Studenten hätten ihm verboten, sich bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten noch ferner meiner Hilfe zu bedienen, denn ich sei ein österr. Spion und ich müsse mich rechtfertigen. O nein, sagte ich, Padua ist ja gar keine Festung und hier ist also nichts zu spionieren, Eure Narren müssen sich rechtfertigen ob der Schandtat, ein paar anständige Menschen ihrer Ehre zu berauben! Der größte Dieb ist derjenige, der seinem Mitmenschen die Ehre stiehlt. Und der Hygieneprof. Serafini, der mich auch oft zu wissenschaftlichen Arbeiten als Helfer rief, riet mir, am Nationalfeiertage der Italiani nicht aus dem Hause zu gehen, da man mich erschlagen könne. Ich sagte ihm darauf ganz richtig, daß diese Herren Lateiner ein ganz anders geartetes Hirn haben dürften als wir, denn solch sinnloses Tun und Treiben verstünden wir nicht. Damals wurde schon in Blättern, auch solchen, die der Regierung nahestanden, in wüstester Weise gegen Deutschland gehetzt, man beschimpfte den Kaiser, man forderte in venezian. u. mailänd. Blättern auf, öfter einmal einigen der in Massen Italien „belästigenden" Deutschen den Pelz zu klopfen. Einige Engländer und Amerikaner, mit denen ich hierüber sprach, sagten mir, sie verstünden unser Volk nicht, wenn ihnen so etwas passiere, dann würden sie das betr. Land boykottieren. Diese Leute haben eben Charakter und lassen sich nicht so wie der gute Deutsche auf den Kopf spucken. Wir trugen Reichtümer hinunter und ernteten Verrat und Gemeinheiten ohne Ende dafür. Man mied uns Unschuldige wie die Pest, im Kaffeehaus wurden wir isoliert, ein fanatischer Irredentist

kaufte den kleinen Besitz, den wir gepachtet hatten und da Kauf bekanntlich Pacht bricht, saßen wir mit unserer ganzen Herrlichkeit, auch Hunden u. a. Getier, das ich gezüchtet, auf der Straße, mußten also alles verschleudern, da Niemand von uns etwas kaufen wollte, und wir ja abseits der Stadt wohnten.

Ich sah also die wachsenden Rüstungen, den lange vorbereiteten Verrat und in meinem Werke über das Hochland der alten Deutschen, das mir soviel Unheil brachte, erklärte ich in der Einleitung, daß sich an dieser Stelle in Bälde weltgeschichtliche Ereignisse abspielen würden. Ich sah im Grenzgebiet jedenfalls weit mehr als unsere Herren Diplomaten in der Reichshauptstadt, ich schickte das Buch an die Adjudanten des Kaisers und Kronprinzen, die es mir prompt zurücksandten, da sie ja ihren lieben Italienern nicht wehetun wollten. Man glaubte mir nicht, sondern hielt mich für einen Phantasten. Nun stieg ich nach Venedig hinunter, suchte meinen alten Freund und Gönner Prof. Dr. Keppler auf, der damals das deutsche Krankenhaus dort leitete, und dieser brave deutsche Mann riet mir, nach Berlin zu fahren, um dort persönlich die Gefahr des Verrates aufzudecken. Und ich ging auf meine Kosten und mit Kepplers Empfehlungsbrief an seinen Jugendfreund H. Rippler von der Tägl. Rundschau, die damals noch ein einflußreiches Blatt war. Mit meinem Briefe in der Hand finden Sie bei ihm Gehör“ — sagte Prof. K. Ich wurde auch angehört und R. ersuchte mich, alles auf Papier zu bringen — er werde es veröffentlichen. Er hat aber auch nicht den Mut dazu gehabt. Ich ging dann zum General von Trotha nach Dessau, der meinen Forschungen wohlge-

sinnt war und mich ebenfalls anhörte. Aber ich vergeße die Antwort nicht, die mir der liebe alte Herr gab, wobei er mich mit seinen guten blauen Augen ansah: „Herr Paul, das sind doch unsere Bundesgenossen, wir haben doch einen Vertrag“. Jawohl Exzellenz, erwiderte ich, aber der ist geradesoviel wert als der Wechsel eines Lumpen. Ich fuhr empört und bedrückt heim, sprach in München beim Dir. der M. Z. H. Buchner vor, der mich als ehrlichen und wahrheitsliebenden Forscher kannte. Und auch er ersuchte mich, Alles für sein Blatt niederzuschreiben. Und auch er brachte es nicht. Als dann die große Katastrophe eintrat und sich das bewahrheitete, was ich vorausgesagt, meinte er: wir könnten es ja jetzt bringen etwa mit einer Fußnote des Inhalts, daß dieser wertvolle Beitrag unseres alten Mitarbeiters durch ein widriges Geschick verkramt worden sei, aber ich riet ab. Hinterher kann jeder klugreden und man brauchte es uns ja nicht zu glauben.

Tatsache ist, daß ich Jahre vorher das Unheil voraussah und daß es so kam, wie ich gesagt. Man hatte mich in Italien verfolgt, weil ich im Grenzgebiet Studien machte und das Deutschtum dort stützte und in seinen Wurzeln aufdeckte. Es gelang mir noch vor Torschluß die Akademien der Wissenschaften in Wien und München durch Mittelspersonen zu bewegen, daß das mittelalterliche Deutschtum dort oben in Lautrollen festgelegt werde. Die Gelehrten der Akademie von Wien besorgten dies unter meiner Leitung. Auch brachte ich mein Buch noch heraus, für das ich soviel gelitten und als der Krieg dort oben sich abspielte, war es ein guter Führer für die österreichischen Offiziere. Unser großer Geograph, der im Kriege verstorbene

Hofrat Prof. Siegmund Günther hieß mich in einigen Aufsätzen in Wiener und Münchner Blättern den Ausgräber eines germanischen, eines bayerischen Pompeji, einer alten deutschen Welt. Ich hatte aber schwere Leidensjahre dafür getragen und als der Kaiser das letzte Mal vor dem Kriege in Venedig war, stand ich auf der Riva Schiavoni, von Geheimpolizei überwacht, während ihn die Feinde umschwirrten. Ich sah, daß er denen die Hand drückte, die uns verrieten und ihn und uns alle verleumdeten. Ich sah, daß er diese Verräter dekorierte, während ich als ehrlicher deutscher Mann geächtet an der Mauer stand. Unser Konsul hat das gewußt, aber nichts getan, damit S. M. klar sehe. Uebrigens soll es auch ein gewagtes Unterfangen gewesen sein, S. M. die Augen zu öffnen. In einer größeren Ausgabe dieser Schrift werde ich in dieser Beziehung noch interessante Enthüllungen zu bringen haben.

Italien hat uns verraten, es war dazu von allem Anfang an entschlossen und es würde uns wieder verraten, wenn wir uns von Neuem zu einem Bündnis einfangen ließen. Wir gehen heute wieder zu Hunderttausenden hinunter, unsere Blätter, unsere Romane sind nach wie vor der Italienverhimmelung übervoll, unsere Gelehrten und Schriftsteller machen ihre Studienfahrten nach wie vor nach dem Lande der Verräter, unsere wissenschaftlichen Gesellschaften ernennen Italiener zu Ehrenmitgliedern und von dieser unserer Schwäche profitieren diese Herren Lateiner. Hätten wir Charakter und machten wir für einige Jahre Schluß mit dieser Sippe, warhaftig — das Los der Brüder in Südtirol wäre ein anderes. Die Italiener leben von uns und bespucken uns, sie schmä-

hen uns, besudeln unsere Kultur und das lassen wir uns Alles ruhig gefallen. Wir haben sie gehauen, daß die Schwarte krachte, sie haben immer Hiebe bekommen, aber es geht ihnen wie dem Wiener Schnitzel, je mehr es gehauen wird, umso größer wird es. Ich habe Charakter gezeigt, ich hätte jetzt, wo man den Wert meiner neuen Arbeiten für drüben erkannte, Geld und Ehrungen in Italien haben können, man wollte meine wissenschaftlichen Arbeiten übersetzen, ich sollte Vorträge drüben vor den Aerzten halten, aber ich habe abgelehnt. Ich veranlaßte den Abbruch aller Beziehungen unsererseits und löste die eben vorbereiteten italienischen Sektionen auf, unbeschadet um wirtschaftliche Nachteile. Mein Reinlichkeitsgefühl hat gesprochen. Wäre ich hinuntergegangen, so hätte ich die paar anständigen Menschen die ich drüben noch achtete, auch noch vor den Kopf gestoßen, denn wenn ich die „Helden" mit ordengeschmückter Brust drüben hätte herumlaufen sehen, die doch immer und überall Prügel erhielten, so hätte ich mich empört und dann hätte man mich noch eingesperrt. Und solche Opfer ist die Verrätersippe nicht wert. Leider hat die Masse auch der Gebildeten bei uns für solche ehrliche Anschauung kein Verständnis — ich glaube, wir Deutschen werden in politischen Dingen nie gescheidt, denn ich sehe, daß sogen. hochstehende Vertreter der Intelligenz bei uns heute schon wieder einem Bündnis mit Italien das Wort reden. Wie gut kannte doch Bismark seine Brüder im Bunde, als er damals im Reichstage das Bonmot von Italien prägte, das mit einer großen Demimondäne zu vergleichen sei. die sich dem gäbe, der am meisten zahlt. Hat

sichs nicht im Weltkrieg als wahr erwiesen?

Ein italienischer Universitätsprofessor, der als Lektor seiner Sprache an der damals noch deutschen Universität Straßburg wirkte und mit jenem Ueberschwang, den wir für alles Fremdländische haben, als „Italiano" gefeiert wurde — die beste Gesellschaft lud ihn ein — wurde mein erbitterster Gegner, als er sah, daß ich altes Deutschtum in seiner Heimat aufdeckte und in meinen Forschungen ihn, der sich Germanist nannte, einiger Irrtümer überführte. Er war es, der den Haß und das Mißtrauen der Studenten und auch des einfachen Volkes gegen mich schürte — er war es, dem ich den Ueberfall zu verdanken habe. Das war ächt welsches Heldentum, so etwas tat ein Mensch, dem man in Deutschland nur Gutes erwiesen, nur Ehrungen bereitet hatte. Aber er war eben ein Italiener und dem verzeiht das stumpfsinnige Deutschtum alles. Oder sind wir etwa nicht stumpfsinnig in der Beurteilung des Auslandes, handeln wir, die wir uns so gerne als Herrenmenschen geberden möchten, in derlei Dingen nicht wie ein jämmerliches Sklavenvolk?

Und nun zurück zur ehrlichen Forschung!

Der Krieg kam und bot uns mancherlei Gelegenheit zu nützlichen Arbeiten. Wir hatten guten Willen, auch große Opferfreude, wir machten mit unseren Praktikern Versuche an Pferden, die wir den verschiedenen Farbenwirkungen aussetzten. In München und auch außerhalb erprobte man, daß hier ungeahnte Kräfte zur Auswirkung gebracht werden konnten. Wenn man einen Stall in einfachem dreckigen Blau anstrich wurden die Pferde ruhiger, die aufgeregtesten Tiere erprobten diesen Farben-

segen, ihr Stoffwechsel hob sich, die Tiere legten sich hin und ein Offizier aus dem gr. Hauptquartier kam zu uns und bestätigte das. Man hat jedoch dem Auslande wiederum in dieser Sache die Initiative überlassen und in Amerika u. a. Ländern wurden unsere Arbeiten viel mehr benutzt als daheim. Auch an anderen Tieren, Kälbern, Schweinen usw. ließen sich wertvolle Einflüsse der verschiedenen Farben feststellen und der leider zu früh verstorbene Prof. Heusner in Gießen sandte uns wertvolle Berichte über die von ihm in dieser Sache angestellten Versuche. Alles das hat man in der Heimat totgeschwiegen, bis ich mich aufraffte und in einigen Sonderveröffentlichungen Alles zur allgemeinen Benutzung zusammenstellte. Und ich freue mich, damit Segen in viele Länder getragen zu haben. Im Auslande haben die landwirtschaftlichen Blätter u. a. fachliche Organe, auch wissenschaftliche Gesellschaften weidlich aus diesen meinen Arbeiten geschöpft und in der Tschechei waren unsere deutschen Brüder in dieser Sache besonders eifrig, was sie ehrt. Was sagt man dazu, wenn ich erkläre, dass sie allein viele tausende dieser Veröffentlichungen bezogen und auch tschechische Uebersetzungen vorliegen, ganz zu geschweigen von den englischen, amerikanischen u. a. Nachdrucken? Der damalige Kultusminister, H. v. Matt hatte Verständnis für diese unsere Arbeiten und lobte sie in einem Handschreiben, das ich heute noch besitze.

Wir erkannten, daß unsere Krieger in fernen Zonen Heimweh bekamen, wenn sie einseitiger Farbenwirkung ausgesetzt waren — so im Karstgebiet mit seinem öden Grau, in der Wüste mit dem Gelb des Sandes, der Luft, die in

gelbem Staub und Sonnenbrodem erzitterte. Gemütskranke Krieger sind aber schlechte Krieger. Weshalb wir uns bemühten, die Soldatenheime in den verschiedensten Gebieten durch Farbenschmuck heimisch zu gestalten, ihnen heimatliche Töne zu geben. Unsere Vorschläge fanden auch beim bayerischen Kriegsministerium gute Aufnahme, wir mußten Entwürfe einliefern, Farbgläser und farbige Stoffe beistellen, was wir alles natürlich ehrenamtlich und ohne irgendwelche Berechnung taten. Ich wurde wiederholt von den Behörden zu den diesbez. Beratungen zugezogen und freue mich, daß es uns gelang, manches Soldatenheim derart zu einer Quelle geistiger Erfrischung, seelischer Gesundung umzugestalten. Irgendeinen Dank dafür habe ich nie erhalten, aber viele und einflußreiche Blätter wiesen auf diese unsere Arbeit als eine verdienstvolle Tätigkeit hin.

Meine Licht- und Farbenforschungen führten mich auf ein benachbartes Gebiet: dasjenige der Hochfrequenzströme, deren therapeutische Verwertung bei uns damals sozusagen noch in den Windeln lag. Bald erkannte ich, daß hier eine neue medizinische Wissenschaft in der Auferstehung sei und meine Versuche brachten mir z. T. verblüffende Erfolge und die ersten Berichte, die ich hinaussandte, veranlassten mehrere ernste Praktiker, die sich in eignen Versuchen von der Wahrheit meiner Angaben überzeugten, zu begeisterten Schreiben an mich, in denen sie mich den Schöpfer einer wertvollen neuen Therapie hießen. Einer dieser Aerzte hatte an seinen Vater, einem Herrn von 68 Jahren, der schon lange an Herzasthma auf arteriosklerotischer Grundlage litt, das von mir bezeichnete Verfahren der

Herzverjüngung erprobt und in einigen Monaten den alten Herrn wieder in den Stand gesetzt, seine heimatlichen Berge zu besteigen. Pat. schwört nun auf die Hochfr. — auch ist er nicht der einzige, dem ich in dieser Weise half, meine HF.-Therapie und das Büchlein der Praxis: Fortschritte der HF.-Therapie, das allein schon in über 100 000 Stücken hinausging, wissen darüber vieles zu sagen und haben damit ungezählte Kranke den Weg zur Gesundheit gefunden. Auch unsere Aerzte erzielten mit dieser Therapie Erfolge bei Herzkrankheiten, die man bei einer anderen Therapie nicht erhalten hätte. Ich erinnere an Dr. Treibmanns Ergebnisse bei Kranken, denen der Exitus vor der Türe stand und die sogar die D. med. Wochenschrift veröffentlichte. Ich habe vor Jahren schon der famosen Herzhormone gedacht und der Tatsache, daß im Herzen durch eine besondere Bestrahlung, so des Sinusknotens, neue Kraftquellen erweckt zu werden vermöchten. Aber man hat mich totgeschwiegen — man lehnte meine Forschungen ab, weil ich keinen Doktorhut hatte. Als bereits viele Zehntausende meiner Schriften im Umlauf waren, wurden in München kaum einige Dutzend angefordert und während französische u. a. ausländische Ärzteblätter meine Bücher als solche bezeichneten, die jeder Arzt lesen müsse, wagten vielmehr deutsche Aerzteblätter meine Angaben zu bezweifeln und mich, den ernsten Forscher als Dilettanten zu verspotten. Als diese „Heldentaten" in Deutschland erfolgten, erhielt ich gerade Anerkennungsschreiben von französischen Klinikern—Aerztegrößen darunter widmeten mir ihre Werke, so eines, das die Akademie der Medizin preisgekrönt hatte; man

lud mich drüben zur Mitarbeit an Aerzteblättern ein usf. Was ich dabei empfunden habe, kann ich hier nicht schildern. Wo sind aber in Wirklichkeit die Dilettanten, meine Herren? Sind es nicht diejenigen, die die Wahrheit unterdrücken wollen und die es nicht für ihre Pflicht erachten, zu lernen, um bessere Kuren machen zu können? Ich bot den Herren Gelegenheit über Gelegenheit, zu lernen, ich stellte meine ganzen Kräfte in den Dienst dieser Sache, ich war Hunderten von Aerzten williger und uneigennütziger Führer auf diesem neuen Wissensgebiet, aber ach, wieviel Undank erntete ich dafür und vor allem in der engeren Heimat! Eines Tages kamen zwei junge Aerzte zu mir, sie wollten von mir lernen und ich opferte ihnen nahezu einen halben Tag und gab ihnen meine Bücher mit, deren Bezahlung ich bis heute nicht erhielt und beim Fortgehen erklärten sie, in diesen paar Stunden mehr gelernt zu haben als in einigen Monaten im Hörsaal der Universität. Besonderen Eindruck hatte meine Feststellung ihrer Lebenskraft mittels des Neonprüfröhrchens gemacht, welche bei einem der Herren ein sehr nervöses Herz — die Folge übermäßigen Zigarettenrauchens — ergeben hatte. Ich ließ die Herren sich gegenseitig untersuchen und stimmten die Diagnosen immer überein. Heute weiß ich, daß einer dieser Herren weidlich auf uns schimpft und einen unserer ärztlichen Hilfssekretäre ständig aufhetzte. Auch der letztere ist ein trauriges Beispiel, wie wenig Mannes- und Forschermut ein grosser Teil unserer heutigen Jugend hat. Weiß der Kukuk, wie das ist — wenn der Deutsche den Waffenrock anhat, kann er nicht schnell genug in den Tod

rennen, legt er ihn aber ab, so ist häufig auch sein ganzer Mut verschwunden. Facta loquntur.

Besagter junge Dr. erhielt durch uns einen App. geliehen, wir wiesen ihm Patienten zu, zahlten ihm jede Kleinigkeit, gaben ihm unsere Schriften kostenlos, er machte unter meiner Anleitung schöne Kuren, so eines Tages bei einer älteren Frau, die an Röntgenkarzinom litt, das durch HF. wieder zur Rückbildung gebracht werden sollte. Ich hatte diese Möglichkeit schon vor Jahren in einer Arbeit festgelegt, man beachtete das aber nicht, bis Professoren in Lyon Aehnliches sagten. Unser Dr. ging die Sache also erfolgreich an und eines Tages kam er freudestrahlend zu mir, die Frau fühle sich jetzt durch die angeordnete besondere Unterleibsbestrahlung — auch vaginal wurde behandelt — förmlich verjüngt, ihre Libido kehre wieder und sie wolle bald wieder heiraten. Und dieser Arzt verließ uns, trotzdem er gesehen hatte, welche tiefeingreifenden Wirkungen die HF. hat, er verließ uns, weil er sah, welcher Wind bei seinen Oeberen wehte und trotzdem ihm auf diesem Felde eine glänzende Laufbahn beschieden gewesen wäre. Das ist deutscher Forschermut! Aber hören wir weiter: eines Tages kam eines unserer Mitglieder zu mir mit der Botschaft, ein Aerztekartell wolle sich geschlossen hinter mich stellen, weil man sich von der Güte der Sache überzeugt habe und weil man bedauere, daß ich derart verfolgt werde. Man hatte wohl erfahren, daß ich, um den Beweis von der Macht der HF.-Therapie zu erbringen, viele Hunderte von Kranken aller Art geheilt hatte und zwar ohne Entgelt, man hatte nicht übersehen können, daß ich Fälle geheilt hatte, die ungeheilt

aus den Kliniken u. a. Heilstätten entlassen waren. Ich wurde zu einem Arzte bestellt, der die Sache einfädeln sollte. Ich traf diesen Herrn unter sehr betrüblichen Verhältnissen: Frau und Kinder waren sehr krank und dennoch hörte mich dieser vortreffliche Mann an und als ich ihm meine verschiedenen Forschungen vortrug und auf die von mir beobachteten eigenartigen Zusammenhänge im endokrinen Drüsengetriebe aufmerksam machte, rief er aus: „das ist ja wunderbar und muß von der Wissenschaft anerkannt werden!“ Aber auch er hat nichts machen können und von dem Anschluß der Aerztegruppe habe ich nichts mehr gehört. Ich hatte gesehen, daß man im Klimakterium durch besondere Bestrahlungen schnell die ärgsten Beschwerden beseitigen kann — ich bewies es an vielen Fällen und einige Frauenärzte — wohlgemerkt außerhalb Münchens u. z. T. sogar außerhalb Deutschlands stützten meine Beweise durch wohlgelungene Versuche in ihrer Praxis. Ich sah, daß die sog. geistigen Erkrankungen sehr oft nur in kleinen Unterleibs- u. a. Störungen ihre Ursachen haben und durch eine ganz andere Behandlung geheilt werden können, als sie in den Irrenheilanstalten gehandhabt wird. Ich habe schwere psychische Depressionen durch Ovarialbestr. heilen können, einmal in 4 Sitzungen. Ich werde auf diese für die Menschheit so wertvollen Beobachtungen noch später ausführlicher zurückkommen und bemerke nur, daß ich vor 4 Jahren, als ich die Einladung zum Aerzte- und Naturforscherkongress nach Innsbruck erhielt, dort darüber sprechen wollte. Aber ich bekam trotz Eilbriefen etc. keine Zulassungspapiere und als ich dann hinfuhr, um Klarheit zu haben, hieß

es: „Sie sind ja kein Dozent, also dürfen Sie nicht reden!“ — Wenn man mich derart mundtot machen will, so richtet sich unsere vielgepriesene Wissenschaft damit selbst.

Aber weiter im Sündenregister! Eines Tages kam ein alter Arzt zu mir, er schätzte meine Arbeiten und möchte ich doch seinen Sohn, der auch Arzt und eben in die Praxis getreten sei, auch mittun lassen. Ich erklärte mich dazu bereit, gab dem jungen Herrn Einblick in meine Erfahrungen, meine Schriften dazu, wies ihm einige Pat. zu und hörte bald von guten Erfolgen. So hatte er anhand meiner Lehren einen alten Herrn sexuell verjüngt usw. Heute soll er meinen Gegnern im Ränkespiel gegen mich dienen! Mein Wunsch, den Aerzten dieses große neue Arbeitsgebiet zu erschließen, war ein ehrlicher und auf uneigennützigem Boden gewachsen. Hätte ich all die Pat., die zu mir kamen, selbst behandelt und ordentlich bezahlen lassen, so hätte ich viel Geld einheimsen können. So aber behandelte ich fast nur die Mittellosen und ganz verzweifelte Fälle, die anderen aber gab ich an die Aerzte ab, die ich für unsere schöne Sache gewinnen wollte. Und wieviel Undank hatte ich dafür! Eines Tages kam eine Bürgermeistersgattin von außerhalb zu mir, die in Herz und Nerven schwer herunter war und der ich wohl hätte helfen können. Ich hatte aber die fixe Idee, unseren Aerzten nutzen zu wollen und schleppte die widerstrebende Pat., die das Vertrauen in die Herren Medici bereits gründlich verloren hatte, zu einem alten Mitarbeiter, einem Sanitätsrat, der aber nicht zur Hand war und von seinem Assistenten vertreten würde. Dieser junge Herr nahm zunächst eine herablassende

Miene gegen die einfache Frau vom Lande an, fimmelte dann ein oder zwei Minuten mit der Elektrode über dem Herzen herum, was nicht nutzte aber auch nicht schadete, und entließ sie dann in Gnaden, nachdem er ihr 10 Mk. abgeknöpft hatte. Kein Wunder, wenn da die Leute kopfscheu werden und lieber zum Kurpfuscher gehen, der ihnen oft genug hilft!

Ein Fall von Alkoholneuritis wurde mir vorgeführt. Ich habe lange gearbeitet, bin abends, wenn sich andere vergnügten, zu dem Pat. gegangen und siehe da, nach mehrmonatlicher Kur konnte der Mann seine seit Jahren unbeweglichen Säulen von Beinen bewegen. Ich bat einen Arzt, der sich damals uns anschließen wollte, den Pat. mit mir zusammen zu besuchen und sich vom Gang der Dinge überzeugen. Und er stellte fest, was ich gesagt hatte! Derselbe Arzt, ein sonst herzensguter Mensch, konnte einer armen Arbeiterfrau bei schwerer Basedow-Erkrankung durch HF. helfen, sodaß die Frau, deren Herz schon sehr brüchig war, nach 14 Tagen wieder mit dem Holzkarren durch die Straßen fahren konnte. Und dieser selbe Arzt leistete sich ein Jahr später das Stückchen, daß er einer nierenkranken Dame auf die Frage, ob sie HF. anwenden solle, zur Antwort gab: „Ja wenn Sie daran glauben!“ Ist denn so etwas bei Männern der Wissenschaft möglich? Und da wollen wir uns noch mit unserer Wissenschaft prahlen!

Eine Schulschwester aus einem bayer. Kloster heilte ich von einer Recurrenslähmung, die die Folge mehrfacher Kropfoperationen war. Man hatte ihr in München, wo sie die bedeutendsten Spezialisten angerufen hatte, nicht helfen können. Im Kloster herrschte große Freude darü-

ber und habe ich dann oft in Klöstern helfen müssen und man hat mir durch Gebete gedankt. Es war bequem für die Gegner unserer Sache, diesen Fall als Hysterie auszulegen. Die Schwester war aber aus gutem Bauernblut und gar nicht hysterisch und da sie Schulschwester war, so konnte sie sich nicht schonen und eines Tages hatte sie wieder einen Rückfall, den sie dann wieder nach meiner Vorschrift heilte.

Und soll ich von den vielen Ischiasfällen reden, die wir oft in ganz kurzer Zeit heilten, von den Tabikern, denen wir ihr Los erleichterten, von den Magen-, Blasen-, Augen- u. a. Kranken, worüber meine Schriften nur Tatsachen verzeichnen! Viele Aerzte arbeiten bereits in meinen Fußtapfen und übertreffen oft den Meister, worüber ich mich herzhaft freue. Wie manchem Ulcus ventriculi, auch duodeni haben unsere Aerzte schon beikommen können. Ein Fall von Kinderlähmung ist mir auch noch in gutem Gedächtnis. Schrieb mir da ein Jüngling aus dem bad. Schwarzwalde, daß er seit 3 Jahren gelähmt sei und Vertrauen zu der HF. jedoch kein Geld habe. Er solle nur kommen. Auf zwei Krücken, von seiner Schwester gestützt, kam das Kerlchen an, auf Stöcke gestützt ging er allein nach einigen Wochen von dannen, machte aber zuhause die Kur weiter und erfreute uns dann längere Zeit danach durch die Mitteilung, daß er nun gesund sei und eine Stellung in einer Fabrik angenommen habe. So etwas ist Balsam für den, der wie ich soviel Undank und Gemeinheiten aufgepackt bekommt.

Eben meldet uns einer unserer Aerzte eine herrliche Kur bei einem Fungus am Knie, ein

anderer heilte eine alte Gelenksgicht, einer einen schweren Fall von Kopfgrippe-Nachwehen und haben wir hierüber in unseren Schriften, neuerdings auch in unseren fachärztlichen Mitteilungen viel Interessantes gebracht. Auch einer Kachexie nach Tropenmalaria will ich hier noch gedenken; Pat. ein Schiffsingenieur, der schon jahrelang arbeitsunfähig war, schrieb uns, daß er vorigen Winter das erste Mal wieder Mensch gewesen sei, seine zur Unerträglichkeit sich steigernden Kopfschmerzen sei er los. Leber und Milz wären klein geworden und er habe jetzt wieder eine Stellung angenommen. Das verdanke er unserer Kur. Auch der tuberkulösen Nonne will ich noch Erwähnung tun, denn dieser Fall verdiente die Beachtung der Wissenschaft ganz besonders, hier mußte Nachforschung einsetzen, aber einer nur allein interessierte sich dafür, das war der große Lungenarzt Dr. Bock, der mich durch Prof. Dr. Sch. zu sich bat, leider aber inzwischen starb. Besagte Nonne konnte nicht mehr sprechen, man behandelte sie nach meinen Angaben und bald erfuhr ich, daß sie ihre Nachtschweiße verloren hätte und im Chor wieder mitsinge, was im Kloster große Freude erweckte und auch dem besagten H. Dr. Bock mitgeteilt wurde, der die Schwester behandelte und in eine Lungenheilanstalt senden wollte. Solche Fälle hätte die medizin. Wissenschaft im Auge behalten sollen, statt sie zu übergehen, weil ein Forscher ohne Doktorhut dabei die Hand im Spiele hatte.

Ebenso hätte man meine Beobachtungen bei der Thymusdrüsenbestrahlung beachten müssen. Diese Drüse verschwindet ja mit der Zeit, kann deshalb nur in jungen Jahren behandelt

werden, wobei man aber seine blauen Wunder erleben kann. Eine Dame brachte ihren 14jährigen Sohn zu mir, er studierte schlecht, hatte oft eine ganze Reihe von Herzanfällen am Tage, was ihn natürlich sehr bedrückte. Nun ging ich die Beh. an und lenkte mein Augenmerk besonders auf die Thymusdrüse und siehe da, die Sache gestaltete sich bald anders, die Herzplage verschwand und das Kerlchen wurde munter und gedieh, daß es eine Freude war.

Ich habe die Fachärzte für innere Krankheiten, die Nerven-, die Frauenärzte usw. gebeten, mitzutun im Dienste der leidenden Menschheit, Hundertausende sind und waren zu retten, wenn man diese neue Therapie angewendet hätte, die eben auch dort noch oft hilft, wo anderes versagte, aber ich predigte tauben Ohren. Ein paar ältere Herren, Sanitäts- und Medizinalräte taten mit, die aber nun bereits diese schnöde Welt verlassen haben und ein paar Oberärzte, die sich in sicherer Stellung fühlen und nicht vor jedem Druck von oben zu erzittern brauchen, einige Kurstättenleiter und etliche mutige Aerzte der großen Praxis, die im ganzen deutschen Lande verstreut sind. In München selbst rührt sich so gut wie nichts — ein, zwei Aerzte dürfen ev. als ernste Mitarbeiter unserer Sache angesprochen werden. Aber in Oesterreich hat sich ein Stab tüchtiger Aerzte an meine Seite gestellt und französische Kliniker und andere ausländische Forscher sind dazu gekommen. Wahrlich — ein betrüblich Bild für's engere Vaterland!

Und auch die Herren Prof. der Tierheilkunde in München lehnen uns stolz ab, obzwar Praktiker im übrigen Deutschland und im Auslande schöne Erfolge der Tierbeh. durch HF. zu be-

richten wissen. Eines Tages kam ein Beauftragter aus Columbien, der uns mitteilte, daß man jetzt in seinem Lande eine medizin. und eine veterinärmedizin. Bildungsstätte schaffen wolle, wozu man Aerzte aus Paris zu holen beabsichtige. Ich wollte als guter Deutscher natürlich meinem Vaterlande dienen und erklärte, unsere Tierärzte wären bereits z. T. mit der für die Bekämpfung der Tierkrankheiten und Tierseuchen so wichtigen HF.-Therapie vertraut, weshalb man doch Deutsche rufen möge. Das leuchtete dem columbianischen Dr. ein und mußte ich ihn in die Veterinärschule hinausführen, wo man ihn auch freundlich aufnahm. Kaum hatten aber die M. N.N. eine Notiz über diesen für uns unter Umständen wertvollen Besuch gebracht und meinen Namen dabei erwähnt, da war der Plan schon erledigt: mit einem Forscher ohne Diplom wollten die Herren nichts zu tun haben, man erklärte deshalb auch, für die HF. kein Interesse zu besitzen und lehnte alle Verbindung mit uns ab. Die HF. habe sich als wertlos erwiesen! Merkwürdig, daß man das bloß in M. feststellte, überall in der weiten Welt aber Erfolge über Erfolge mit dieser Therapie auch bei Tieren erzielt wurden! Ich habe die zuständigen Ministerien darauf aufmerksam gemacht, aber dieselben haben geschwiegen; man kennt ja den Gang der Dinge: die Eingabe findet ihren Weg zum Fachreferenten und dieser lehnt natürlich unsere Forschungen a priori ab, weil er von solchen Neuerungen nichts wissen will und kein Prof. dahintersteht. Oh, es ist traurig, um den Fortschritt der freien Wissenschaft im Vaterlande bestellt! Man will einfach in manchen Dingen nicht — und dagegen kämpfen Götter selbst

vergebens. Zur Kennzeichnung der Sachlage sei noch Folgendes erwähnt: „ein Münchener Fabrikant von HF.-Apparaten hatte den Mut, besondere und auch praktische Apparate für Tierbeh. herzustellen, da er über die Erfolge dieser Therapie von allen Seiten gute Berichte erhalten hatte. Und da er sah, daß die Praktiker arbeiteten, meinte er, daß das den Herren Prof. an den Tierarzneischulen auch imponieren und sie zur Weiterforschung ermuntern werde und in großzügiger Weise sandte er an ein Dutzend solcher Anstalten je einen App. mit allem Zubehör als Geschenk. Aber die Herren haben es nicht einmal der Mühe für wert gehalten, ihm zu danken geschweige denn damit zu arbeiten und ihn durch einen Bericht zu erfreuen! Der Mann hat seine Opfer vergebens gebracht und sich unter der deutschen Wissenschaft etwas anderes vorgestellt.

Die ernste Forschung übergeht man, wenn sie den Herren nicht in ihren Kram passt oder von einem Nichtdiplomierten ausgeht. Aber dem, der den Mund vollnimmt und die Zeitungsposaunen erschallen läßt, wie der russische „Verjüngungsapostel" Voronof — dem streut man Weihrauch. Dieser von unserer Presse in den Himmel gehobene „verdienstvolle Forscher", der auch unseren Aerzten sein Provisionsangebot für Patientenzuweisung gemacht hatte, war von uns bereits seiner Lorbeeren entkleidet worden, wir wiesen ihm seine Irrtümer und etwas mehr noch nach, wir hatten gesehen, wie seine „Verjüngungsmethode" viele ältere Herren bald zu ihren Vätern versammelte, andere verblödeten. Die diplom. Fachleute hätten das auch sehen müssen, aber keiner sah etwas und unsere Warnungen verwehten

im Winde. Ich hatte dem Leiter der M. Z. u. a. Presseleuten die Wahrheit über Voronof gesagt, aber wenige Tage später hielt ein geschäftlich sehr rühriger Münchener Arzt einige begeisterte Vorträge über V. und die Menge jubelte ihm zu, darunter auch eine Schar Aerzte, die doch wirklich ablehnende Haltung hätten einnehmen müssen. Und einige Tage später kam der Katzenjammer: eine deutsche Universitätsklinik brachte sehr unangenehme Feststellungen zur Voronofsache, man sagte das, was ich schon früher gesagt, und nun war der Herr V. auch offiziell erledigt — aber er hatte sein Schäfchen im Trockenen und wir dummen Deutschen haben auch weidlich dazu beigesteuert.

Unsere Warnungen aber waren wie so oft in den Wind gesprochen. Wir hatten gezeigt, daß mit der HF.-Bestrahlung eine wirkliche Verjüngung in gegebenen Grenzen möglich sei. Auch Steinach hatte sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen, daß nur die Strahlenkräfte eine wirkliche und ungefährliche Verlebendigung des Körper gewährleisten. Wir hatten die Herzverjüngung und andere Teilverjüngungen erwiesen, ich selbst habe alte Leute auffrischen können, daß es eine Freude war — und alle diese Leute, die wir umstellten und wieder zu einem fröhlichen Lebensgetriebe brachten, hatten keinerlei Schaden dabei, aber das Gute, das Sichere, das auf solider wissenschaftlicher Grundlage Beruhende schwieg man tot und ich bin doch meiner Wege gegangen, meine Verjüngungsschriften ließen sich nicht unterdrücken und sie tragen und trugen ihren Segen in alle Welt und haben schon Hunderttausenden Freude gemacht, wenn

auch die große Presse darüber schweigt, weil ich gegen den Strom der Vorurteile und gegen die Diplomierten ankämpfe. Das kann man mir nicht verzeihen und ich nehme den Kampf mit diesen Gegnern auf und weil ich der Wahrheit diene, werde ich früher oder später auch siegen.

Unsere Hunderte und Tausende von Versuchen an Kranken aller Art hatten uns Einblicke gegeben, denen die herrschende Medizin noch verständnislos gegenüberstand; wir erkannten die inneren Sekretionen als mächtige Faktoren, wir erfassten sie empirisch und ließen vergessenen Einzelteilen unserer Körperwerkstätte Leben zufließen, trugen verlebendigende Ströme in sie hinein, die von hier aus oft ganz seltsame Wege nahmen. Diese unsere reichen Erfahrungen hätte die Wissenschaft damals, als wir die ersten Veröffentlichungen herausbrachten, sofort beachten sollen, statt sie totzuschweigen, weil ein einfacher, oben unbekannter Forscher dahinterstand. Meine Erfahrungen lagen klar zutage und wenn man sie als irrige betrachtete, so hätte man ja Gelegenheit gehabt, mich öffentlich der Irrlehre zu überführen. Man wußte aber, daß man mich nicht lächerlich machen konnte und so schwieg man lieber — zum größeren Heil „der freien" Wissenschaft — und der kranken Menschheit zum Schaden.

Ich bewies also, daß man durch die HF.-Ströme auf die inneren Sekretionen einen gewaltigen Einfluß ausüben und die regulierenden Stoffe im chemischen oder Funktions-Getriebe, so vor allem auch in den aus den Geschlechtsdrüsen fließenden Quellen in einer

bislang noch unbekannten Weise dem Körpergedeihen dienstbar machen und aus ihnen auch seelische Vorgänge in bisher kaum geahnter Art fördern könne.

Die Hormonenfrage löste ich praktisch, indem ich Herz, Leber, Pankreas, Nieren und Nebennieren etz. in Betätigung und zu neuer Kräfteentwicklung brachte — durch nichts anres als die Durchschwingung mit den feinen HF.-Strömen. Jedes Organ hat seine Sonderkräfte, was mich eine reiche Praxis bald erkennen ließ. Und diese machte ich nun nützlich, bevor der große Hormonenrummel mit all seinen, unser Zeitalter kennzeichnenden Uebertreibungen um sich griff. Auch die Farben ließ ich mitspielen und das Neongas und was wir mit unseren Aerzten in dieser Beziehung geleistet haben, wird der Menschheit erst später offenbar werden und Früchte tragen, wenn ich längst unter der Erde liege.

Wir ließen also die Kraftquellen in den einzelnen erschöpften Organen neufließen, brachten das Hormonengetriebe in Gang und die Hormonen-Abfallstoffe, die Parhormone die zur Ausscheidung bestimmt sind, warfen unsere HF.-Ströme hinaus. Mir ist bei dieser Arbeit vieles klargeworden, was die hohe Wissenschaft eben noch nicht erfasst hat und ich sage das ganz unbescheidener Weise heraus, denn mit der durch Jahrzehnte geübten Bescheidenheit bin ich nicht sehr weit gekommen und ich meine, unsere Zeit habe überhaupt kein Verständnis dafür. Die Verbindungen in den verschiedensten Verrichtungen, die Beziehungen zwischen den krankhaften Vorgängen und den inneren Sekretionen, die besonderen Kennzeichen des sekretierenden Elementes, wie es in

der Gelehrtensprache so schön heißt, die Gleichstellung des Nervensystems und der inneren Absonderungen, die zu vergleichenden Leistungen dieser beiden Dinge bezw. ihr merkwürdiges Zusammenspiel, all das seltsame Nervengetriebe — sie führen schließlich auf einen humoralen Vorgang zurück, auf eine Beeinflussung des Säftelebens und damit steuern wir einer neuen Periode im Wissenschaftsleben entgegen — die Krise der Medizin ist unverkennbar und wenn man mich und Tausende ähnlich Denkender abzutun versucht, der Gang der Dinge ist doch unaufhaltsam. Nerven und Fermente in ihren Zusammenhängen haben wir in Betracht gezogen. Die Einreihung der Thymusdrüse in die Liste der Drüsen mit innerer Absonderung erschien kaum gerechtfertigt, wir erkannten aber in der Praxis die Rolle des Thymus bei der Verteidigung des Organismus, den Vorgängen der Entwicklung und des Wachsens, der Geschlechtsreifung, der Entwicklung der Geschlechtsdrüsen usw. Ueber die Zirbeldrüse, dann über die zwischen der Leber dem Pankreas, dem Nervensystem etc. vorhandenen Beziehungen haben wir manches Licht anzünden können, doch ist hier nicht der Platz, darauf einzugehen und verweise ich auf unsere Schriften, auch auf die von unserer Gesellschaft und in unserem Institut verausgabten fachärztlichen Mitteilungen.

Man hat mich, weil ich ohne Doktordiplom Kranke heilte und durchaus wissenschaftliche Forschung betrieb, mit dem Ausdruck: Pfuscher schmähen und mich unter die Anklage des unlauteren Wettbewerbs bringen wollen. Nun drehe ich den Spieß um und trete als Ankläger auf. Ich heilte Tausende und unsere

Aerzte taten das Gleiche — wir heilten, wo die herrschende Schule versagte. Wie oft kamen Frauen zu uns, denen man Gebärmutter und Eierstöcke ganz überflüssiger Weise entfernt hatte, ohne daß ihre Beschwerden verschwanden. Wir heilten noch viele auch von diesen, soweit sie eben noch zu retten waren, aber sie waren durch die törichten Operationen Krüppel geworden. Pat. mit spärlicher oder unregelmäßiger Menstruation hatten oft alle möglichen Hauterkrankungen, Gesichts- u. sonstige Ausschläge — wir gaben ihnen durch HF.-Beh. mit besonderer Beachtung der durch diese gebotenen Ozonisierung Hilfe. Die Behandlung der Hautkrankheiten seitens der herrschenden Medizin bedarf völliger Umstellung, denn bei vielen derselben ist die örtliche Beh. durchaus ungenügend, man muß die Nierentätigkeit erhöhen, auf den Darm ableiten, den ganzen Blutkreislauf regeln und verbessern. Bei Akne schwerster Art, Furunkulose, Urticaria etc. haben wir auf diese Weise Erfolge erzielt, wo die sonst übliche Beh. versagt hatte. Der Zusammenhang zwischen inneren Krankheiten und dem Leben der Haut, deren wichtigste Verrichtung: die unsichtbare Atmung noch viel zu wenig erforscht ist, ging den Aerzten der herrschenden Schule verloren — von all diesem feinen Zusammenspiel von innen und außen wissen die Herren sogut wie nichts und ihre Pat. müssen das büßen. Solche Leute haben aber den Mut, mich Pfuscher zu heißen! Wir haben auch bei der Heilung von Geisteskrankheiten neue Wege gewiesen. Man hat in Deutschland große Forschungsanstalten für Psychiatrie gegründet, aber die wunderbaren Auswirkungen der Farbkräfte

auf derartige Kranke, deren wir zu Anfang dieser Schrift gedachten und die von berufenen ausländischen Forschern hoch eingeschätzt werden, weil sie sie in der Praxis erprobten, scheint man bei uns noch nicht zu kennen. Ein leitender Psychiater, den ich auf unsere Erfahfahrungen in dieser Sache verwies, gab mir zur Antwort, ihm sei Grau die liebste Farbe, was für einen derartigen Fachmann eine seltsame Antwort ist. Die Ableitung auf Darm und Haut ist bei den verschiedensten Geistes- und Nervenkrankheiten sehr erfolgreich, aber man vergaß sie zu Gunsten einseitiger Anwendung der Beruhigungs- und Betäubungsmittel. Bei den krampfartigen Kinderkrankheiten z. B. wurde sehr gute Arbeit mit der ableitenden HF.-Beh. geleistet. Veitstanz u. ähnl. Leiden kamen durch HF. zu guter Kur.

Wir wirken auf die Nerven und auf die Säfte im Körper durch die HF. ein — die Auswirkung der letzteren auf die Körperflüssigkeiten ist oft verblüffend. Man halte sich vor Augen: Corpora non agunt nisi fluida. Mit den besagten Flüssigkeiten beeinflusse ich den ganzen Körperbetrieb. Bei Glaukom, bei Kopfschmerzen und Migräne u. v. a. Störungen, wo man nichts anderes kennt als örtliche Beh. u. schmerzstillende Mittel, haben wir mit ableitender Beh. die Pat. oft verblüfft und Erfolge gesehen, die man sich nicht geträumt hätte. Die Augenärzte hätten von uns Manches lernen können und meine neue Schrift „Augentherapie“ erregt Aufsehen. Unsere Aerzte sind in ihrer Mehrheit einseitig im Denken geworden und dadurch arm in ihrer therapeutischen Betätigung. Daß die Erhaltung der Eierstocksverrichtungen und geregelter Monatsfluß von allergrößter Trag-

weite fürs Gedeihen der Frau sind, daß ihr Stoffwechsel davon beeinflußt wird und Menstruationsgifte, im Körper zurückgehalten, den größten Schaden anzurichten vermögen und daß man durch Mißbrauch der Röntgenbestrahlung bei ihr schon ungeheueren Schaden anrichtete, ist den Aerzten der herrschenden Schule noch nicht so recht zum Bewußtsein gekommen. Man operiert ins Gelache hinein und schafft Elend über Elend. Daß die meisten inneren Erkrankungen in dem Zustande der Bauchorgane ihre Wurzel haben und vom Stoffwechsel aus zu beeinflussen sind, ist ihnen auch zumeist unbekannt. Man sieht gewisse krankhafte Veränderungen im Körper als das Wichtigste an, als die erste Ursache und wir mit offnen Augen in die Welt schauenden Praktiker erkennen dann, daß dies nur nebensächliche Erscheinungen sind, die sich aus dem allgemein gestörten Säftegetriebe ergeben.

Viele Aerzte waren erstaunt, als wir ihnen zeigten, daß zahlreiche Erkrankungen innerer Teile, viele und schwere Stoffwechsel- und Nervenkrankheiten bei unserem Verfahren, d. h. einer allgemeinen Kräftigungs- und gleichzeitigen Ableitungskur wichen. Wir schauten eben klar in die Welt und gaben dem Kranken das, was er wollte: Heilung. Wo sind also die Stümper und Pfuscher? Nichts hat den Fortschritt der Heilkunde dermaßen beeinträchtigt als die sogen. Autoritäten und die medizinischen Systeme, was sogar Virchow zugestehen mußte, unter dessen Lehre von der Zellularpathologie die Medizin nahezu in ein Dogma sich verknöcherte: seine Lokalpathologie schuf die Lokaltherapie mit all ihrem Unsegen. Man sah nur noch Teile, nicht mehr den ganzen Körper.

Und Millionen von Pat. in der ganzen Welt sind darüber zugrunde gegangen.

Dafür aber werden wir bekämpft, daß wir Licht anzünden und die Leute retten, die auf dem anderen Weg nicht mehr zu retten waren. Das heißt man dann Dilettanten und Pfuscher. Man will eben seine Kreise nicht stören lassen und wenn sie noch so töricht wären. Man ist vom Größenwahn erpackt und duldet keine Kritik mehr.

Aber nicht nur aus den Kreisen der am Alten hängenden Mediziner erwuchsen uns unsere Widersacher, nein auch aus denen des Hochfrequenzbetriebes selbst. Man hätte meinen sollen, daß wenigstens bei diesen Leuten Einsicht und Dankbarkeit zu finden gewesen wäre, aber der Deutsche ist ein Stänker — das wußte der alte Tacitus schon und davon haben unsere Gegner immer profitiert und die Sucht, zu streiten, auch dort, wo es nicht nötig ist und der Streit uns selber schadet, wird uns nicht verlassen.

Man durfte doch wirklich voraussetzen, daß wenigstens die Hersteller und Händler von HF.-Apparaten ihre helle Freude an unseren wissenschaftlichen Arbeiten gehabt hätten, denn wir erschlossen ihnen damit einen immer größeren Teil der Welt. Die Leute mußten sehen und sahen auch, daß unsere Veröffentlichungen überallhin gingen, Wertschätzung bei Hoch und Niedrig fanden und also den Herren das Feld für ihre Geschäfte öffneten. Eine Vereinigung wie die unsrige, in der sich Aerzte und andere Forscher und Fachleute in zumeist recht uneigennütziger Arbeit zusammengeschlossen hatten, war für sie doch eine gewaltige Stütze, die sie im Bedarfsfalle bei unsachlichen bezw.

unbegründeten ärztlichen oder behördlichen Angriffen hätten zur Hilfe rufen können. Aber dieses Verständnis hatten viele von ihnen nicht, sondern sie wurden uns spinnefeind von dem Augenblicke an, wo wir uns sachlich und unbestechlich erwiesen. Einige der Herren boten uns, als sie erfuhren, daß man uns unseren Versammlungsraum genommen und unsere Eingabe an das zuständige Ministerium unbeachtet blieb, Räume in ihren Betrieben an, aber Jeder setzte dabei voraus, daß wir dann nur seiner Sache dienen würden. Man wohnte unseren Sitzungen an und Jeder freute sich, wenn am App. eines Mitbewerbers ein Fehler aufgedeckt wurde. Eines Tages wurden mehrere App. von einer Reihe unserer Aerzte u. a. Fachleute überprüft, ohne daß die Herren die Herkunft der betr. App. kannten. Aber wir haben uns wohl gehütet, das Ergebnis in die Oeffentlichkeit zu tragen, denn dann wäre der Teufel los gewesen. Niemand verträgt mehr eine Kritik, jeder will allein gelobt sein, keiner duldet, daß man Mängel an seinen App. findet. Selbst die ruhigste Kritik, der freundschaftliche Vorschlag dies und jenes zu ändern, wird mit ewiger Feindschaft beantwortet. Eines Tages wies ich einem Fabrikanten einen Probeauftrag auf einige 30 App. aus Wien zu — dieselben wurden bei Ankunft als fehlerhaft befunden — nur 3 arbeiteten, die anderen waren Versager. Diesem Herrn, der Aenderung versprach, überwies ich dann später größere Aufträge und als ich sah, daß wiederum Versager in größerer Anzahl vorkamen, stellte ich ihm die Schädigung für uns Alle vor, wenn er so weiter arbeite. Er habe ja sonst schöne App. mit guten, auch von der Konkurrenz gelobten Zutaten, je-

doch sei ein kleiner Konstruktionsfehler in der Sache und wenn er den beseitige, sei er auf der Höhe. Konkurrenten hatten mir das Gleiche gesagt, einer der Herren noch hinzugefügt: wenn der F. den kleinen Fehler beseitigt ist er auf der Höhe, aber ich werde mich hüten, Ihnen das Nähere zu sagen, sonst teilen Sie es ihm mit und er ist uns dann voran!"

Für meine gutgemeinte Warnung wurde mir der Mann ein erbitterter Gegner, — er vergaß all das Gute, das ich ihm getan und hetzte gegen mich, wo er nur konnte. Auf der Leipziger Messe hat man unter seiner Führung kein gutes Haar an mir gelassen, man müsse mich um jeden Preis erledigen. Und warum? Weil ich mit meinen Mitarbeitern das Weiße weiß und das Schwarze schwarz hieß! An dieser unserer Ehrlichkeit nahmen viele Fabrikanten den Hauptanstoß! Ein ehrlicher Mann unter ihnen hatte den Mut zu sagen: Paul ist doch ein alter Mann und kann nicht ins Elend gestoßen werden! Die Antwort war: Der Kerl soll machen, daß er fort kommt und etwas anderes tun als in unser Fach sich einzumischen. Dabei fanden sich viele dieser Herren immer wieder zu mir, wenn sie in Not waren und Auskunft in ernsten Fällen brauchten; sie nahmen auch ohne uns zu fragen, unsere und unserer ärztlichen Mitarbeiter Gutachten aus unseren Schriften für ihre Reklamen in Anspruch. Eines Tages bot mir ein solcher Fabrikant eine größere Summe an, wenn ich seine App. als die besten erklären und in unseren Schriften empfehlen würde. Ein anderer, dem ich auf sein Ansuchen ein längeres Gutachten für seinen Kampf mit den Gegnern der HF. ausgearbeitet hatte, verweigerte mir das kleine Honorar mit den Worten: „wenn Sie unsere

App. als die besten erklären, zahlen wir, sonst haben wir kein Geld!“

Es ist schon einige Jahre her, daß ich gezwungen wurde, gegen einen Fabrikanten vorzugehen, der seine Apparate mit schwerer Erdschlußgefahr auf den Markt brachte, obzwar er für Erdschlußfreiheit garantierte. Mein Vorgehen war durchaus uneigennützig — es sollte der guten Sache der allgemeinen Volksgesundheit dienen und wurde aller Ecken und Enden mißverstanden. Den Polizeibeamten war die Lauferei lästig in einer Sache, die ihnen so fremd war wie die unsrige — sie hielten mich für einen Menschen, der sich in eine Angelegenheit einmischt, die ihn nichts angeht, da er nicht „Ingenieur“ sei. So sagte der eine zu mir, ich solle doch die Finger davon lassen, ich sei zu fanatisch und es wäre doch nur Konkurrenzmanöver! Als ob ich Apparate erzeugte und die andren aus dem Felde schlagen möchte! So wurden meine besten Absichten mißverstanden! Ich konnte es den Leuten oft gar nicht sehr verübeln, denn auch die Behörden, die von dem Gegenstande etwas verstehen mußten, tappten im Dunkeln und das Lichtanzünden ist mit Gefahren verbunden. Jedenfalls habe ich mir oft dabei die Finger verbrannt. Ich siegte im Streit, aber es war ein Pyrrhussieg, denn er kostete mich etliche Hundert Mark, da ich einen eignen Sachverständigen nehmen mußte, der dem gerichtlichen Sachverständigen die Augen öffnete. Und dieser unser Sachverständiger ließ sich aus meiner Tasche hübsch hoch bezahlen. Ja, die von mir bewiesene Uneigennützigkeit ist nicht sehr häufig zu finden! Wir wollten mit allen Mitteln den maßgebenden Kreisen die Augen über die Erdschlußgefahr bei HF.-Ap-

paraten öffnen und teilten unsere Beobachtungen auch der Leitung des Deutschen Museums mit, worauf uns der Chefingenieur um persönlichen Aufschluß bat. Diese Herren waren also verständig und begab ich mich mit einem Fachmanne zu ihnen um alles zu erläutern. Solche Arbeiten haben wir oft gemacht und man hat uns nie dafür bezahlen müssen. Bis in die letzte Zeit hatten wir Sitzungen und Beratungen. Unsere Aerzte wurden in unsere Anstalt nach Aussee geladen, wo ihnen gerne Gastfreundschaft gewährt wurde. Und es ist gar nicht solange her, daß ein junger bayer. Erfinder von außerhalb zu uns kam, um in einer Sitzung vor einigen unserer Fachleute seine Erfindung prüfen zu lassen. Wir haben dabei wie gewöhnlich Kosten gehabt, die uns Niemand vergütete. Hundertfach haben uns Behörden des In- und Auslandes angerufen und kostenlos Rat erhalten.

Bei meinem Kampf gegen die App. mit Erdschlußgefahr schürten die Anderen, es war ihnen eine Freude, einem Konkurrenten Hiebe zu versetzen, aber zu den Kosten des Kampfes, der doch allen diente und unsere gute Sache von unlauterem Geschäftsgeist befreien sollte, zahlte keiner etwas. Und als wir dann feststellten, daß eine ganze Anzahl von Apparaten im Umlauf ist, die nicht ganz hasenrein sind d. h. auch Erdschlußgefahr bieten, da stieg die Wut. Solche Forscher und solche Vereinigungen braucht man nicht, in denen die Wahrheit gesagt wird und das Wohlergehen der Massen über demjenigen der Fabrikanten steht. Darum allein werden wir verfolgt und verleumdet.

Wenn die Herren Fabrikanten wüßten, wie viele Einblicke wir in manche ihrer Werkstätten getan haben und welches Material von Be-

schwerden, Anschuldigungen, Enthüllungen darüber in unserem Archiv liegt, würden sie vielleicht doch etwas zahmer werden und nicht so große Töne anschlagen.

Man empört sich darüber, daß Oesterreich die Einfuhr von HF.-App. aus Deutschland verboten hat und solange dieses Verbot sich auf Gutachten stützt, welche die HF. als wertlos, als schädlich oder gar Schwindel hinstellen, wehren wir uns auch. Denn die HF. ist eine ernste Sache, eine Wissenschaft der Zukunft und kein Schwindel. Aber wenn man in Oesterreich gesagt hätte: wir wehren uns gegen die vielen minderwertigen Apparate, mit denen man unser Land überschwemmt, so wären wir den österreichischen Behörden in solchem ehrlichen Kampfe beigestanden und gute Helfer gewesen. Es wird wird ja wohl auch über kurz oder lang noch zur Schaffung von Prüfungsstellen hüben und drüben kommen, bei denen eine ehrliche Siebung stattfindet und nur das Gute durchgelassen wird.

Wir sind durch Schaden klug geworden und meine Frau hätte bald ihr Leben bei den Versuchen gelassen, die wir opfermutig und umsonst an vielen Hunderten von Patienten machten, mit Apparaten, die wir damals für gut hielten, die aber faradisierten und durch ihre harten Strahlen uns selber sehr zum Nachteil wurden, da wir im Bestreben, den Pat. recht schnell zu helfen, zur indirekten Beh. griffen. Dabei wird der Körper geladen und der Strom vom Behandelnden mit den Fingerspitzen abgenommen; da aber der Strom beim Austritt sich besonders wirksam erweist und der harte Strom der mangelhaften Apparate noch Fremdstoffe aus dem kranken Körper mit sich riß — sem-

per aliquid haeret — etwas blieb eben im Körper des Behandelnden hängen, für mehr oder minder lange Zeit meinetwegen, aber jedenfalls wurde er mit Ausscheidungs- d. i. Krankheitsstoffen angefüllt, gegen die er wohl ankämpft, deren Ausstoßung jedoch von seinen besonderen Triebkräften abhängt. Und sicherlich wird das Getriebe dabei mitgenommen. Man denke sich nur einen mit üblen Säften beladenen Menschen, den man derart behandelt: mit Wohlbehagen nimmt dessen Körper die frischen Ströme auf und läßt alten Unrat fortziehen! Das haben wir durchgemacht und dabei sind wir niedergebrochen und vor Allem meine arme Frau, die wir mit Mühe und Not vor dem Tode bewahrten. Man muß erwägen, daß das Od, die Lebensausströmungen mit den elektrischen Schwingungen den Körper verlassen; sind böse Strömungen im Od, so bekommt sie eben der Behandelnde in seinen Körper gejagt. Wir haben das empirisch feststellen können und anfangs verlachte man uns. Später kam jedoch auch mancher unserer Aerzte zu ähnlicher Erkenntnis. So erinnere ich mich, eines Tages auf der Straße in München einen jungen Arzt getroffen zu haben, den ich anhielt, da ich gerade ein paar gute und dringliche Pat. für ihn hatte. Seine erste Frage war: wollen die Leute indirekt behandelt werden? In diesem Falle bin ich nicht zu haben, denn gestern behandelte ich drei Pat. in dieser Weise, die dann fröhlich von dannen gingen, während ich ganz erschöpft zuhause blieb!

Auch diese unsere mit Opfern am eignen Leibe erkämpfte Erkenntnis möge die Wissenschaft als wertvoll verbuchen.

Viele Fabrikanten fanden es sehr bequem, unsere Bücher von unserer Geschäftsstelle in großen Mengen billig zu beziehen und zwar in neutralen Ausgaben, bei denen man den eigenen Stempel als Bezugsquelle einsetzen konnte. Die Leute, welche unsere Bücher lasen, fühlten, daß wir es ehrlich mit den Kranken meinten und daß wir Erfahrungen hatten, aus denen ihnen reiche Hilfe geboten ward. Und dieses Vertrauen mißbrauchten viele der Apparatenhändler, indem sie den Lesern der Bücher sagten: „Unser App. ist von dem Verfasser des Buches, also ein guter App., den müßt ihr kaufen und dann werdet Ihr gut fahren.“ Auf diese Weise wurden tausende von App. dem Publikum als Paul-App. aufgehängt, während wir doch gar keine App. erzeugten. Solange diese App. gut waren, konnte uns das ja gleichgültig lassen, aber oft waren sie nicht gut sondern Schund und wir erhielten dann ganz unverdientermaßen Beschwerden. Man sandte uns App. zurück, die uns gar nicht gehörten, drohte uns mit Anzeige u. s. f. Manchmal glaubte auch ein Fabrikant, daß wir tatsächlich einen App. seines Konkurrenten empfahlen oder er hatte erfahren, daß einer unserer Aerzte irgendeinen App. einer Konkurrenzfabrik als gut befunden und also mit Fug und Recht empfohlen hatte und nun legte der neidische Gegner seine Minen. Man hieß uns käuflich, man erfand Empfehlungen von uns, nutzte unsere Arbeiten aus, indem man Gutachten von uns und unseren Aerzten an anderen Stellen aufmarschieren ließ, wo sie nicht hingehörten und ohne unsere Erlaubnis dazu zu besitzen — manchen unserer besten Mitarbeiter hat man in dieser Weise oft schamlos bloßgestellt.

Wie gemein gegen uns gearbeitet wurde, möge der nachfolgende Vorfall lehren, den wir aus der Fülle des uns vorliegenden traurigen Stoffes herausnehmen: „In Köln hält irgendein HF.-Mann einen Vortrag, stützt sich dabei auf unsere wissenschaftlichen Erfahrungen, prahlt vielleicht mit einer Empfehlung von uns, die er gar nicht hat und ein Neider, d. h. Konkurrent im Saale geht am Schluße des Vortrages an ihn heran und erklärt voller Wut: „daß unsere Gesellschaft gar nicht bestehe und daß ich steckbrieflich gesucht würde!“ Hätten wir seinen App. empfohlen, so wäre unsere Gesellschaft natürlich eine hochverdienstvolle gewesen und von einem Steckbrief gegen mich hätte er auch nichts gewußt! Der größte Spitzbube ist der, welcher seinem Mitmenschen die Ehre stiehlt — das sagte ich schon an früherer Stelle dieser Schrift und es ist gut, daß man es hier wiederholt. Aber solche Spitzbuben straft man nicht, denn ich teilte den Vorfall der Staatsanwaltschaft der Stadt, wo dieser Verleumderheld sitzt, mit, die aber ein Einschreiten ablehnte, da kein öffentliches Interesse vorliege. Wenn der Beschuldigte uns um 20 M. beschwindelt hätte, (was uns gewiß weit weniger Schaden bedeutete) würde man ihn gewiß gepackt haben! Unsere Gesellschaft, der hunderte von namhaften Aerzten und anderen Fachleuten in aller Welt angehören, die eigene fachärztliche Veröffentlichungen herausgibt, welche von den erfahrensten unserer Aerzte geschrieben sind und der großen Aerzteschaft die sich über HF.-Therapie belehren will, die sehnlich erwartete Quelle des Wissens erschließen, unsere Gesellschaft, die einige ärztliche Sekretariate unterhält und eine Anstalt für For-

schungszwecke im Ausbau hat, bei der monatelang ein Dutzend Arbeiter und mehr tätig waren und z. T. noch tätig sind — wir müssen uns von jedem xbeliebigen Dreckfinken besudeln lassen — es liegt kein öffentliches Interesse vor, solchen Verleumdern auf den Pelz zu klopfen. Aber uns anzupacken, die wir der Menschheit soviel Gutes tun und ehrliche Forscherarbeit leisten — gegen uns vorzugehen, wenn einige meist ziemlich offenkundige Verleumdungen einlaufen, das erheischt das öffentliche Interesse! Ich will hierüber noch klarer reden.

Ein Agent kommt zu uns, um Aufträge zu erhalten, er lobt unsere Tätigkeit, bewundert den Umsatz und die Verbindungen, gibt uns Prof. u. a. Titel; als er sieht, daß das nicht fängt und wir ihn durchschauen, geht er hin und verleumdet uns. Wir hätten die bez. großen Auflagen nicht — wir hatten damals die 30. angegeben. (Als der Polizeibeamte nachfrägt sagen wir: oh doch, wir sind schon etliche Auflagen weiter und haben nicht nur 30 000 sondern das Doppelte abgesetzt — heute sind es ja noch viel mehr geworden). Er macht in seiner Eingabe die HF. schlecht, solche Erfolge als wir in unseren Schriften angeben, seien gar nicht da — ein Mensch, der gar nichts von der Sache versteht und der die Anerkennungsschreiben von Aerzten u. a. gesehen hat, also wider besseres Wissen die Anzeige macht, wird auf der Polizei ernst genommen. Dieser Verleumder der HF. zieht dabei bei den HF.-Fabrikanten herum und schmeichelt ihnen, damit sie ihm Aufträge geben. Und in seinen Kreisen erzählt man von ihm folgenden Streich aus der Kriegszeit: er war in einem großen Betriebe als Leiter angestellt und das damals hochbewertete Petrole-

um verschwand zusehends, was den H. Betriebsleiter sehr empörte. Er beschuldigte die Arbeiter des Diebstahls, deren einer sich aber auf die Lauer legte und den Herrn Betriebsleiter selbst beim Petroleumstehlen erwischte. Das ist einer der Helden, die gegen uns vorgehen. Und Aerzte, die von uns nur Gutes erfuhren, umrahmen solche „Heldenfiguren“ im Kampfe gegen unsere Forschung, die ausgerottet werden soll, weil sie gewissen Herrschaften nicht in den Kram paßt und denen im Vernichtungskampfe gegen uns jede Person, auch die schmutzigste recht zu sein scheint. Ich staune ob all der Verworfenheit, die sich um uns herum auftürmt und muß mich wundern, daß unlängst ein deutscher Justizminister vom moralisch-ethischen Hochstande unseres Volkes sprach. Wollte Gott, es träfe zu. Aber leider liegen die Dinge ganz anders und wenn der Herr unsere Schrift liest, wird er seine Meinung schon umstellen müssen. Wir wollen ihm noch mehr Stoff an die Hand geben — vielleicht bekehrt er sich dann zu unserer Ansicht, daß unser Volk augenblicklich in puncto Moral auf der schiefen Ebene sitzt und fleißig weiter rutscht. Sind wir denn nicht ganz im jämmerlichen Amerikanisierungsprozeß drin mit der einseitigen Bizepskultur, der überschwänglichsten Verherrlichung der Aeußerlichkeit, der Verehrung der hohlsten Dinge, dem wahnsinnigsten Vergnügungstaumel? Finden wir uns überhaupt noch vor lauter Festefeiern zurecht, sind wir nicht größenwahnsinnig geworden und anspruchsvoll bis in die untersten Volkschichten hinein? In einer späteren Schrift werde ich diesen Entartungsvorgang noch eingehender beleuchten und mit sehr überzeugenden Beweisen belegen. Ist denn das eines

Kulturvolkes würdig, was man uns angetan? Was man an Niederträchtigkeiten nur finden konnte, ließ man uns verkosten.

Als wir unsere Absicht verlautbarten, eine Versuchsanstalt zunächst in Oesterreich zu errichten, der eine weitere an südlicher Meeresküste (aber nicht bei den Italienern) folgen soll, fiel die Meute sofort mit den blödesten Verleumdungen über uns her. Aha, da haben wir's — es wird ihnen der Boden bei uns zu heiß — man bringt sich in Sicherheit! Aber die österreichische Regierung macht dem Paul schon einen Strich durch die Rechnung, denn sie verbietet ihm die Einfuhr seiner App.!! Wieviel Blödsinn und Gemeinheit in süßer Eintracht! Erstens haben wir gar keine App. zu vertreiben, wir sind keine Händler sondern Forscher und das Einfuhrverbot der österr. Regierung trifft doch die anderen, diejenigen, die uns beschmutzen und zweitens hat die österr. Regierung doch gar keinen Grund, uns Hindernisse in den Weg zu legen, sondern sie kann sich nur freuen, weil wir Tausende für Arbeiter und Handwerker ausgaben, auch Tausende an Steuern zahlten und weil durch uns Hunderte von besseren Fremden ins Land kommen, also nur Nutzen entsteht. Aber es muß Böses geredet werden und wenn es noch so stumpfsinnig ist!

Wie sagt doch Mirza-Schaffy? „Woher kommt bei vielen das schiefe Denken, die Gott doch auch mit Verstand beschenkt? Man kann sich das Gehirn verrenken, wie man die Beine sich verrenkt!

Der Mißbrauch, den viele mit der Mitgliedschaft zu unserer Gesellschaft und mit unseren oft aus Gefälligkeit gegebenen Aeußerungen in HF.-Dingen trieben, zwang uns zur Erklärung,

daß jetzt nur noch Aerzte und auserlesene, zu uneigennütziger Mitarbeit auf unserem Gebiete erbötige Fachleute der Technik Aufnahme finden. Damit schoben wir vielem Unfug einen Riegel vor und bleiben in unserem Forscherbereich hübsch unter uns.. Was nach all dem Erlebten ein ungemein wohltuendes Gefühl ist, das uns gewiß Mancher nachempfinden kann.

Man hat mich geschädigt, wo es nur möglich war und nur zu oft rief ich die Behörden vergebens um Hilfe an, während diese gegen mich meist ziemlich andauernd in ihrem Ansturm waren. Das soll nicht immer ein Vorwurf sein sondern eine betrübliche und auch ziemlich erklärliche Feststellung: die Behörden haben heute in der Zeit des Niederganges der Menschheit nur zuviel Arbeit und stoßen daher ab, was irgend möglich ist. Wenn sie das beim Vorgehen gegen mich nicht tun können, so liegt es eben daran, daß andauernd und von vielen Seiten gegen uns gehetzt und mit Verleumdungen geschürt wird. Man läßt ihnen einfach keine Ruhe.

Am Anfange meiner Selbstverlegertätigkeit gab ich einer mitteldeutschen Druckerei einen Auftrag. Ich war noch unerfahren, legte alle Bestellungen in deren Hände, die sie erledigte — ich gab Anzahlung und die Firma kassierte meine Besteller ein und eines Tages erfuhr ich, daß sie ganz nach Belieben wirtschaftete, meine Schriften ohne meinen Namen druckte, Preise nach Willkür ansetzte usf. — trotz Drängens und Drohens erhielt ich keine ordentliche Abrechnung und die Vorräte wurden mir auch nicht ausgeliefert. Nun erstattete ich Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, die mir mitteilte, daß die Firma sehr angesehen sei, was mir gleich-

gültig sein konnte, denn mir gegenüber hatte sie mehr als unschön gehandelt. Trotz der eingeleiteten Untersuchung verhandelte die Fa. weiter mit Abnehmern, denen sie meine Bücher zu ihr passenden Preisen antrug, sie bot die Restbestände um ein Bettelgeld aus, ja einer der Herren kam sogar nach München, mit einem Stahlhelmabzeichen, damit er recht guten Eindruck mache und versuchte dort bei einem Großabnehmer — und sogar unter Drohung mit Inkassobüros etc. noch Gelder einzukassieren, die ihm gar nicht gehörten, denn sie betrafen Bücher, die mein Eigentum und von mir bei ihm bereits bezahlt waren. Jedoch die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren gegen diese ehrenwerten deutschen Geschäftsleute ein, weil sich dieselben mit einem Irrtum entschuldigten. Man glaubte den Stahlhelmmännern — bis heute habe ich aber weder mein Geld noch meine Büvon der Fa. erhalten. Fiat justitia!

Unter den „Helden", die sich zum Kampfe gegen uns zusammentaten, ragt einer noch besonders hervor, dem man die Medaille für Verleumdungskünste verleihen kann. Dieser „Ehrenmann" führte sich bei mir als Druckereibesitzer ein — später erfuhr ich, daß er das gar nicht war, sondern die von mir erhaltenen Aufträge einer Druckerei übergab, die — wie die Polizei selber feststellte — nur einen bescheidenen Teil des Geldes erhielt, das er uns anrechnete, daß er also Wuchergewinn einheimste. Um 600 M. billiger wurde mir eine Arbeit anderswo angerechnet, als er von mir verlangt hatte. Da der eigentliche Drucker also schlecht genug bezahlt wurde, ließ auch die Ware zu wünschen übrig, sie war schlecht geheftet und brachen die Bücher zum Teil auseinander. Der

edle Vermittler hatte auch seine Privatadresse auf die Drucksachen gesetzt, während doch nach dem Pressgesetz der wirkliche Drucker draufstehen muß. Der Uebeltäter wußte eben sehr wohl, daß er sich nicht als Drucker bezeichnen konnte, ansonsten ihn der Verband der Druckereibesitzer wegen unlauteren Wettbewerbes gepackt hätte. Er verstieß daher lieber gegen das Pressgesetz. Nun bekam er infolge des Aufdrucks seiner Adresse, Zuschriften von Leuten, die ihn, weil eben nicht Druckerei dabeistand, für den Verleger hielten und von ihm Bücher in großen und kleinen Mengen verlangten und er machte ihnen, ohne mich zu verständigen Angebote und Preise, was eine ganz ungesetzliche und strafwidrige Handlung war. Sodaß ich gegen diesen Menschen Strafanzeige erstattete, die aber auch wieder im Sande verlief, da er — wie es im Polizeibericht heißt — glaubhaft gemacht habe, daß er die Bücher nicht heimlich habe nachdrucken wollen, sondern über den Buchhandel beziehen wollte und bezogen habe. Unsere Nachforschungen bei meinem buchhändlerischen Vertreter ergaben, daß von dieser Seite nie Aufträge oder Anfragen eingelaufen seien. Auch hatte dieser deutsche Mann Bücher um 10 und 15 % billiger ausgeboten, als er sie im Buchhandel beziehen konnte, was ich der Behörde auch nachwies. Aber sie glaubte eben dem anderen, wie es mir denn überhaupt so vorkommt, daß man heute bei uns lieber dem Lügner glaubt, als dem Ehrlichen. Man hatte gesehen, daß er gelogen hatte, als er sich Druckereibesitzer hieß, man hatte gesehen, daß er den wirklichen Drucker schlecht bezahlte und einen Vermittlergewinn in seine Tasche steckte, der als Wucher bean-

standet werden konnte. Man sah, daß er gegen das Pressgesetz verstieß, einmal eine Schrift sogar aus guten Gründen ohne Aufdruck seiner Adresse oder eines Druckernamens ließ, was ebenfalls gegen das Pressgesetz verstieß, aber er wurde, als er im Zorn über seine Entlarvung durch mich gegen uns Verleumderanzeigen losließ, willig angehört.

Er hatte bei uns die großen Aufträge aus aller Welt gesehen, auch die Anerkennungen von Behörden, Aerzten, Klinikern etc., er wußte, daß all das in unseren Schriften Gesagte wahr war und hatte sich als Geschäftsteilhaber angetragen, da er sich dadurch die Druckarbeiten mit dem von ihm ausgeklügelten Räubergewinn und noch mancherlei andere Nebengeschäfte zu sichern gedachte. Wir lehnten aber seine Mitarbeit ab und nun ging er unter die Verleumder. Vorher hatte er unsere Arbeiten über den grünen Klee gelobt, mich mit dem Prof.-Titel in Wort und Schrift bedacht — dann aber hieß es in seinen Eingaben ich hätte die großen Auflagen und Verbindungen nicht, es stünde mir gar kein Aerztestab zur Seite — kurzum er stellte uns als Schwindler hin und machte Anzeigen wider besseres Wissen. Auf gut deutsch gesagt: aus Rache wurde er ein ganz gemeiner Verleumder! Nun ist es ja ein Leichtes für uns zu zeigen, daß es so ist, wie wir sagen, jedoch ist es betrüblich, seine Zeit mit solchen Schmutzfinken verlieren zu müssen und zuzusehen, wie die Behörden derartigen Menschen Gehör schenken. Daß ein Polizeibeamter auf solche erbärmlichen Verleumdungen hin z. B. bei mir anfrägt, ob wir wirklich soviele Auflagen haben, ist doch gewiß traurig, denn man hätte unterscheiden müssen zwischen den Angaben je-

nes Menschen, in dessen Lügengewebe die Behörden schon Einblick erhalten hatten, und denjenigen eines ehrenhaften Forschers. Der Anzeiger wußte es, daß wir alle Monate eine oder mehrere Auflagen nötig hatten — heute stehen wir vor der 100sten und das kränkt eben den Anzeiger, daß er nicht dieses Druckgeschäft in die Hände bekommt und dafür erhalten die Behörden Arbeit von ihm durch falsche Anzeigen.

Wenn wir uns von ihm hätten ausbeuten lassen, wäre unsere Arbeit, unsere Gesellschaft hochachtbar gewesen — hier zeigt sich dieselbe niedrige Krämerseele wie bei den früher erwähnten Fabrikanten, die vor keiner Niederträchtigkeit zurückschreckten, als wir ihren Geschäftsplänen nicht willig waren. Pfui Teufel!

Aber diese Leute denken mit Plutarch: „Audacter calumniare, semper aliquid haeret.“ Man verleumdet kühn in den Tag hinein, voll guter Hoffnung, daß doch immer etwas hängen bleibe. — — —

Vor wenigen Tagen kommt aus dem entferntesten Enntal eine Gutsbesitzersgattin zu mir und erzählt mir freudestrahlend, sie habe im Rundfunk von mir und unserer Forschergesellschaft ehrenvoll sprechen hören, zugleich läuft ein Stoß Briefschaften aus den verschiedensten Ländern ein, aus Afrika und Mittelamerika und a. entfernten Zonen — man dankt für unsere Arbeiten, die in der Hygiene und Medizin und Landwirtschaft nutzbar gemacht worden seien. Aerzte jener Länder stimmen uns zu, Aerzteblätter bekennen sich zu uns und Aerzte von Ruf erbieten sich, in ihren Verbänden Vorträge über unsere Forschungsgebiete halten zu wollen, damit immer mehr Licht unter die Leute komme. Und zugleich wird uns eine Nr. der Münchener

N. N. gesandt, in welcher der ärztliche Bezirkszirksverein dieser Stadt gegen einen Aufsatz loszieht, in dem ein Arzt, Dr. de Nora wenige Tage zuvor über Prof. Zeileis berichtete, der mit Hochfrequenz, Radium und Farblicht verblüffende Kuren macht und den diese Herren als Schwindler abtun möchten. Ist denn das nun noch Wissenschaft? Ist den Herren nicht bekannt, daß dieselben Kuren von jedem Arzt gemacht werden können, der sich dieser physikalischen Kräfte bedient? Daß in Berlin, Leipzig u. a. deutschen Städten Aerzte und Kliniker von Ruf ganz ähnlich arbeiten und daß unsere Aerzte auch diagnostisch ähnlich vorgehen und mit dem von den Münchner Herren verhöhnten Zauberröhrchen Dinge feststellen, die dann durch die nachfolgende Schuldiagnose bestätigt werden? Man lese doch die fachärztlichen Mitteilungen unserer Gesellschaft und die Berichte in den klinischen Blättern, die diesen Forschungen die gebührende Beachtung schenken! Was soll die Welt zu einer solchen unbedachten Kritik sagen, mit der sich die Vertreter der Münchner Aerzteschaft als Feinde des Fortschrittes hinstellen? Eine deutlichere Abfuhr wird ihnen noch in den besagten fachärztlichen Veröffentlichungen unserer Gesellschaft werden!

Der ganze Protest des Münchner Aertzevereins war ein glatter Reinfall. Die Geister wurden dadurch aufgerüttelt, auch viele gute Geister, viel mehr, als sich diese Herren dachten und die M. N. N. mußten, um klarer zu sehen, einen ärztlichen Mitarbeiter, Dr. med. W. Schweisheimer hinunterschicken, der als ehrlicher Forscher dem verleumdeten Zeileis sein Recht gab und in einem Bericht, den sich die Uebelredner gewiß nicht hinter den Spie-

gel stecken, jene Wahrheiten vortrug, die wir schon lange verkündet haben, daß man nämlich mit den Hochfrequenzstrahlen ganz wunderbare Kuren machen kann. Denn mit diesen arbeitet Zeileis in erster Linie, wie auch wir mit unseren Aerzten, und diese Therapie ist den besagten Herren Gegnern noch unbekannt, was sie gar nicht hätten sagen dürfen. Auch Schweisheimer rät, sich darüber bei den maßgebenden Leuten zu belehren (wozu auch wir uns rechnen können) und er bemerkt dann das Folgende:

„Nun erhebt sich allerdings die Frage: ist es standesgemäß, von einem Manne zu lernen, sich ernsthaft wissenschaftlich mit seiner Methode zu beschäftigen, der zwar Kranke heilen kann, aber nicht diplomierter Arzt ist?"

Diese nur scheinbar unnötige Frage will ich hier nicht behandeln. Ernstlich dürfte sie kein Hindernis bilden. Wenn man Kranken helfen kann, wird man es nicht für ehrenrührig halten selbst vom Medizinmann der Botokuden zu lernen. Ich zitiere hier nur ein Wort von Much, das das „Bayerische ärztliche Correspondenzblatt" in seiner letzten Nummer als Leitwort brachte (wenn auch anzunehmen ist, daß es kaum in dem hier angewandten Sinn gemeint war):

„Der Schaffende hat recht. Wer einen Menschen heilen kann, hat höchstes Recht."

Neulich las ich ein paar schöne Gedanken: Alle wahrhaften Menschen dieser Zeit kämpfen vor dem Drahtverhau: vor sich den Feind, hinter sich eine unsichtbare stumme Front, die kein Gesicht hat, weil sie den Mut zum eignen Ausdruck verlor. Der Mann, der für die Tugend ficht, in einer Zeit, in der es als Auszeich-

nung gilt, keine Tugend zu haben, weder Mut noch Gerechtigkeit noch Glaube noch Liebe, sieht sich von allen Seiten abgeschnitten. Er glaubt völlig einsam zu sein.

Doch nun genug des Guten und Bösen. Man hat mich als Narren oder Gaukler behandeln wollen, obzwar ich in harter, mit schweren Opfern verknüpfter Forscherarbeit der Wissenschaft neue Wege wies und Dienste leistete, die der ehrliche Fachmann auch anerkennt und die Hunderte und Tausende von Forschern und Ratbedürftigen aus aller Welt zu uns führte. Wir haben dem Fremdenverkehr und der Technik, dem Handel und der Industrie genutzt und was wir an Dank dafür ernteten, zeigt die vorliegende Schrift. In einer Zeit, die sich prahlt, dem Volke dienen und die Kräfte des Volkes, auch seine geistigen heben zu wollen, ist das allerhand und ich meine, jämmerlichere Unterdrückungsarbeit hätte man nicht leicht betreiben können, als sie mir und meinen Mitarbeitern zuteil ward.

Und nun, da ich am Ende meines Wirkens stehe, wehre ich mich — „Apta mihi vis est, vi tristia nubila pello.“ Und:

„Arma viri, ferte arma; vocat lux ultima victos. Nunquam omnes hodie moriemur inulti. Gott helfe mir!

Buchdruckerei Bernhard Wagner, München-Kolbermoor.

